Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 59 (1963)

Heft: 1-2

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Zeitschriften

Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde. Hrsg. von Walter Hävernick und Herbert Freudenthal. Bd. 7 (1963). Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte. 153 S., 3 Taf.

Eine Reihe bedeutender volkskundlicher Periodica haben eine ganz bestimmte Prägung oder sind durch die Durchführung einer ganz bestimmten Linie gekennzeichnet. Ich denke hierbei nicht an thematisch – wie etwa Fabula – oder landschaftlich gebundene Zeitschriften – wie etwa Ulster Folklife oder The Scottish Studies –, sondern eher an solche, die durch ihre Tradition oder durch ihre Herausgeber «abgestempelt» sind. Das Rheinische Jahrbuch für Volkskunde etwa hat sein Gesicht wie das Bayerische Jahrbuch für Volkskunde, das unter Hans Mosers Redaktion sich europäisches Ansehen erworben hat. Die Österreichische Zeitschrift für Volkskunde ist durch Leopold Schmidt geformt, was sich besonders im Besprechungsteil zeigt, der eigenwillig, aber immer überlegen und geistreich anregend durchgeführt ist. Das Deutsche Jahrbuch für Volkskunde hat seine klaren Ausweitungen und bestimmten Arbeitsfelder. Etwas mühsamer suchen die Zeitschrift für Volkskunde und die Hessischen Blätter für Volkskunde nach einer neuen, eindeutigen Gestaltung. Mit dem Journal of American Folklore, mit Western Folklore, mit Lares oder mit Gwerin (die nun ihr Erscheinen einstellt) verbinden wir ganz bestimmte Vorstellungen. Auch die führende französische Zeitschrift – Arts et traditions populaires – ist typisch, nicht zuletzt um der Zufälligkeit und Unregelmässigkeit ihres Erscheinens willen. Bei den Beiträgen zur deutschen Volks- und Altertumskunde können wir die kennzeichnende Herausarbeitung einer bestimmten Haltung mit freudiger Zustimmung von Band zu Band verfolgen. Walter Hävernick und Herbert Freudenthal haben aus den Beiträgen zur «Altertumskunde» die führende Zeitschrift für «Gegenwartsvolkskunde» gemacht. In ganz betonter Titelfassung – «Volkskundliche Streiflichter auf das Zeitgeschehen» – bringt *Herbert Freudenthal* seit dem 2. Band kürzere und längere Gedanken zu Erscheinungen unserer Tage, zu denen die Volkskunde mit ihrer Arbeitsweise Wesentliches mitzusagen hat. Diesmal sind es die «Jahrestage» (nur in einigen markanten, aber äusserst eindrucksvollen Umrisslinien angedeutet); das «Familienbild» (das einmal eine stärkere historische Untermauerung verdienen würde, etwa im Zusammenhang mit den holländischen Bildern des 17. und 18. Jahrhunderts, den englischen des 18. und den amerikanischen des 19. Jahrhunderts), das «Gesetz der Serie» (wenn am Morgen ein Stück Geschirr zerbricht, gehen unweigerlich noch zwei weitere kaputt; also zerschlägt man sie am besten gleich, um dem «Gesetz der Serie» zu genügen) und der herrlich-vergnügliche und verständnisvolle Beitrag zum «Gartenzwerg», der zum Kapitel der «Geschmacksbildung» gehört, über die Levin Schücking schon vor vielen Jahren ein ausgezeichnetes Bändchen geschrieben hat[1]. – Ebenso dankbar müssen wir *Walter Hävernick* sein; der immer wieder festgelaufene Begriffe auflockert und auf ihre heutige Verwendbarkeit untersucht, weil er genau sieht, dass auf einen gewandelten Begriff «Volkskunde» veraltete Bezeichnungen und Einteilungsschemen nur noch beschränkt anwendbar sind. Zu diesen Termini, die unbesehen übernommen und weitergegeben werden, gehören auch «Sitte und Brauch». Hävernick begründet scharfsinnig und – wie mir scheint – überzeugend, weshalb er sie ersetzen möchte durch «Sitte, Gebräuchliches und Gruppenbrauchtum»; denn diese Bezeichnungen entsprächen dem «Wesen und Wirken der Verhaltensweisen im Volksleben der Gegenwart». «Sitte» ist für Hävernick «ein grosses Stück volkstümlicher Geistigkeit, die für das Leben der Gemeinschaft gewisse Handlungen oder Unterlassungen vorschriebt». «Brauch» ist ihm zu untrennbar mit dem Glauben verbunden, so dass er «die farblose Bezeichnung» «Gebräuchliches» vorziehen würde. – Die beiden weiteren Aufsätze des Bandes behandeln ebenfalls ausgesprochene Themen der Gegenwartsvolkskunde. Der eine stammt von *Wilhelmine Jungraithmayr-Redl* über «Die Autoweihe zu St. Christophorus in Hamburg-Lohbrügge. Ein Beitrag zur religiösen

[1] Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung. München 1923.

Großstadtvolkskunde» (es finden sich jeweils auch zahlreiche Protestanten ein); der andere ist von *Helmuth Thomsen* zusammengestellt und bringt «Materialien zur Entstehungsgeschichte von 'Klein Erna'». Es wäre meines Erachtens wünschenswert, wenn sich einmal ein Hamburger der Aufgabe unterzöge, 'Klein Erna' zusammenzustellen mit den amerikanischen «sick jokes», «cruel jokes» oder «bloody Marys». Diese sind zugänglich z.B. in den drei Bändchen von Max Rezwin (The Citadel Press, New York): Sick Jokes, Grim Cartoons and Bloody Marys (1958), More Sick Jokes and Grimmer Cartoons (1959) und Still More Sick Jokes and Even Grimmer Cartoons (1960). Wildhaber

Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. Bonn, Ferd. Dümmler Verlag. 11. Jahrgang, 1960. 232 S.

Der vorliegende Jahrgang des Rheinischen Jahrbuches für Volkskunde ist eine wahre Fundgrube für die Erforschung und Kenntnis der Volksfrömmigkeit: fünf von den sechs Aufsätzen beschäftigen sich damit, zum Teil sehr eingehend, ja grundlegend. Gleich den ersten Aufsatz von *Nikolaus Kyll* über «Volkskanonisation im Raum des alten Trierer Bistums» kann ich zu meiner Freude als ganz hervorragend bezeichnen. Diese ruhige Überlegenheit eines Geistlichen den etwas schwierigen Fragen gegenüber, das kluge Verständnis für die Anliegen des Volkes, und dabei die intime religiöse Sicherheit machen den Aufsatz zu einer bewundernswerten Leistung. Kyll unterscheidet drei Arten der Volkskanonisation, die er jedesmal mit überzeugenden Beispielen belegt: die personale, die reale und die intentionale, funktionale Kanonisation. Zur ersten Gruppe gehören etwa Fälle, bei denen eine Leiche nicht verwest (der «heilige Vogt» von Sinzig); bei der realen Kanonisation finden sich alte Götterstatuen und namenlose Gräber, ferner Grablegungsgruppen, welche vom Volk als die heiligen Siebenschläfer bezeichnet und bei schweren Krankheiten und Schlaflosigkeit berührt werden. Besonders hübsch ist die Gruppe, welche sich bei der intentionalen und funktionalen Volkskanonisisation ergibt. Fromme Meinung und Absicht des gläubigen Volksmenschen verdichten sich im ausdrückbaren Fassungsvermögen eines Namens zur personalen Existenz. Von heiratslustigen Mädchen wird der hl. «Komm-hol-mech» verehrt, um einen Mann zu bekommen. Zum hl. «Peter-Unruh» beten Mädchen, denen Liebhaber untreu geworden sind; vor seiner Grotte werden Kerzen angezündet, welche mit Stecknadeln gespickt sind. Heilige erhalten vom Volk neue Namen, wobei diese Namen geprägt sind durch die Funktion, welche die volksfromme Verehrung dem Heiligen zuspricht; so wird der hl. Rochus zum hl. «Schwärenmännchen» (Geschwür!), der hl. Georg zum hl. «Graulert», weil er gegen das nächtliche Aufschrecken («Graulen») der Kinder verehrt wird. – Von *Karl Meisen*, dem verdienstvollen Herausgeber des Jahrbuches, stammt die tiefschürfende Abhandlung über den «Volksheiligen Evermarus und das Evermarusspiel in Rutten (Belgien)». Dieser Evermarus ist ein seltsamer Heiliger, nur an wenigen Orten verehrt, aber mit einem umfangreichen und eigenartigen Brauchtum, das auf den 1. Mai konzentriert ist. Entstehungsort und Ausgangspunkt des Kultes ist das zur Diözese Lüttich gehörige Dorf Rutten in Belgien. Die Anfänge der Verehrung reichen in das 10. Jahrhundert zurück, die ältesten Niederschriften seiner legendären Vita gehören dem 12. Jahrhundert an. Die Volkskunde ist nicht an der Historizität des Heiligen interessiert, sondern nur an seinem Nachleben im Volksglauben. Wir haben hier den glücklichen Fall, wo das Entstehen des Brauchtums bis in Einzelheiten hinein verfolgt werden kann. Als besonders hervortretende Elemente erweisen sich die Prozession mit zwei wilden Männern (die früher als «Lustigmacher» der Prozession voraussprangen; heute gehen sie gesittet innerhalb der Prozession mit) und das Heiligenspiel. Meisen untersucht sehr eingehend die Entstehung des Textes und des Spieles überhaupt; er nimmt kritisch Stellung zu den bisher vorliegenden – meist belgischen – Deutungen und lehnt sie, sicherlich mit Recht, alle ab. Das Spiel ist vermutlich erst am Anfang des 18. Jahrhunderts zum erstenmal aufgeführt worden. – Die «Melodien des Evermarus-Spiels» werden im Anschluss an Meisens Studie von *Ernst Klusen* untersucht; es sind drei Lieder überliefert. – Das Einwirken örtlicher Traditionen auf die Legendenformung stellt ein besonders wichtiges Problem der Legendenfortbildung dar; *Josef Dünninger* erläutert dies am «Lied von S. Heinrich und S. Kunigunde des Johann

Degen von 1626». – Das Gebiet des Wallfahrtswesens wird von *Karl-S. Kramer* in einem bedeutsamen Beitrag «Typologie und Entwicklungsbedingungen nachmittelalterlicher Nahwallfahrten» analysiert. Neben der Fernwallfahrt und der modernen Grosswallfahrt gibt es vom späten Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert hinein die Nahwallfahrt. Kramer untersucht sie in einem kleinen Raum; er findet dabei fünf Grundtypen heraus, die er in ihren wesentlichen Elementen charakterisiert: Volkswallfahrt, mehrständische Wallfahrt, Krankenwallfahrt, Bauernwallfahrt, Kleinst- oder Privatwallfahrt. Wildhaber

Die Nachbarn. Jahrbuch für vergleichende Volkskunde, herausgegeben von Will-Erich Peuckert. 3. Band, Göttingen 1962. 176 S.

Der das Jahrbuch eröffnende Aufsatz *Heinrich Hempels* über Niederdeutsche« Heldensage» befasst sich, im Anschluss an Hugo Kuhns «Heldensage vor und ausserhalb der Dichtung», mit den «Komplexvorstellungen» (Sageninhalten), die zwischen 800 und 1200, von Generation zu Generation übertragen, in den Köpfen deutscher Menschen lebten, und sucht den mutmasslichen Anteil einzelner deutscher Stämme und Landschaften an der Entstehung und Entwicklung der Sagen zu fassen (Vilcina-, Thetleifs-, Niflunga-, Thiriks-, Vidga-, Velentsaga, Hilde-Gudrun-Sage). *Jan de Vries*, der vor Rekonstruktion urzeitlicher Ursprünge warnt, sieht in der Entwicklung des Vorstellungskomplexes «Wodan und die Wilde Jagd» die ältere Stufe in dem von Wotan (für den historische, legendäre und mythische Erastzfiguren wie Theoderich, Eustachius, Frau Holle eintreten können) geführten Kriegsheer, die jüngere in der Jagd (in der der Groll der Bauern gegen die zu Pferd jagenden Herren zum Ausdruck kommen mag), eine noch jüngere in der teuflischen Fahrt in der Kutsche. *Will-Erich Peuckert* wirft neues Licht auf die mit Albertus Magnus verbundene Sage vom Wintergarten, die im vlämisch-niederländischen Raum ebenso wie in Neapel schon früh auftaucht und in ein französisches Grindkopf-Märchen eingebaut ist; sie ist gewiss viel älter als Albertus Magnus und Boccaccio. *P. T. Meertens* beleuchtet «Die Katzenmusik in den Niederlanden» als Volksjustiz, Volksbelustigung und als Huldigung; er bringt ergötzliche neuzeitliche Beispiele; die Ursprünge sind nicht klar zu erkennen, Wuttkes und de Cocks Ableitung aus einem Abwehrzauber bleibt Hypothese.

Von den übrigen Aufsätzen seien hier wenigstens die Titel erwähnt. *J. R. W. Sinninghe:* «Die letzte Schlacht im limburgischen Grenzgebiet» (Prophezeiungen). *Christiane Agricola:* «Der Zauberdegen Hincks von Wurben». *Robert C. Hekker:* «Hausforschung im niederländisch-deutschen Grenzgebiet» (Aufruf zur Zusammenarbeit der deutschen Gefügeforscher und der niederländischen Funktionalisten). *J. de Kleyn:* «Töpfer und ihre Tonwaren zum täglichen Gebrauch im Grenzgebiet im 19. Jahrhundert». Der Band enthält ausserdem Anzeigen und Rezensionen aus der Feder Peuckerts und, beigebracht von Alfred Cammann, W. E. Peuckert und Richard Weber, eine grössere Zahl von Volkserzählungen (meist Sagen) aus verschiedenen Grenzgebieten; sie werden jedem Sagenforscher ein willkommenes Material sein. M. Lüthi

By og bygd. Norsk Folkemuseums årbok, 15, 1961. Oslo, in Kommission bei Johan Grundt Tanum, 1962. 182 S., Abb.

Uns interessieren die folgenden Beiträge: *Ernst Fischer*, Fyra Flamskvävnader från Hjörundfjord (S. 1–20, 9 Abb. English summary). Vier Gobelin-Stuhlüberzüge im Norsk Folkemuseum unterscheiden sich von den übrigen norwegischen Belegen; sie dürften in Dänemark gewoben worden sein nach einer holländischen Vorlage. – *Ada Polak*, Det Collettske Handelshus og England (S. 21–56. English summary). Die Verfasserin untersucht die Beziehungen einer grossen norwegischen Holzexportfirma zu England. – *Brita Skre*, Lakse- og aurefiske med teiner (S. 57–68. English summary). Lachsfang mit einer grossen, fünf Meter langen Fischreuse; ein kleinerer Typus wurde bis etwa 1900 für Forellenfang benützt. – *P. Jæger-Leirvik*, Namdalslabbar (S. 69–76. Keine Zusammenfassung in einer Weltsprache. Wollene Schlappen). – *Constance Miltopæus*, Constance Herlofsons inventariebok med en innledning (S. 77–98. Keine Zusammenfassung in einer Weltsprache. Abdruck eines Inventarbuches von 1859). – Weitere kleinere Aufsätze, Museums- und Instituts-Jahresberichte, Buchbesprechungen. Wildhaber

Ulster Folklife. Published by the Ulster Folklife Society, Belfast. Bd. 8 (1962). 104 S., Taf., Abb.

In den wenigen Jahren ihres Bestehens haben die beiden volkskundlichen, regionalen Zeitschriften aus Nordirland und Schottland so viel Material vermittelt und auf so viele Probleme älterer und moderner Volkskundebestrebungen hingewiesen, dass wir den Herausgebern für ihre Bemühungen zum Verständnis keltisch-gälischen und angloirischen Wesens höchst dankbar sein dürfen. Das neue Ulster Folklife-Jahresheft (es beginnt schon bald, dem «Heft»-Stadium zu entwachsen!) bringt wieder eine anregende Zusammenstellung von Aufsätzen, mit besonderem Gewicht auf dem Gebiet der Sachvolkskunde. Hieher gehören die Aufsätze, die sich mit dem Haus beschäftigen: *Alan Gailey*, Two cruck truss houses near Lurgan (als Ergänzung zu Studien über dieses Thema aus Irland, Schottland und Wales) und *Desmond McCourt*, Weavers' houses around South-West Lough Neagh (mit sehr instruktiven Zeichnungen und Photos). Man mag auch den Beitrag von *Caoimhin O Danachair* hieher zählen: Change in the Irish landscape, der sich – vollkommen im Sinne einer objektiven, modernen Volkskunde – mit dem Wandel der volkskundlichen Erscheinungen auseinandersetzt, vor allem mit dem Haus; er weist nach, dass auf Grund zehnjähriger Statistiken das rapide Verschwinden der sog. «Elendswohnungen» seit der grossen Hungerzeit in Irland (das gilt im wesentlichen für Südirland, wo sich diese Probleme viel schärfer ausprägten) feststellbar ist, und dass in Verbindung damit sich auch der Lebensstandard, etwa gewisse Speisen, auffällig wandelte. – Ein klar gegliederter und schön durchgeführter Aufsatz von *Alan Gailey* über Ropes and Rope-Twisters verwertet das Material einer Umfrage, die 1962 vom Ulster Folk Museum durchgeführt wurde. Er beschreibt das verschiedene Material (Heu, Haferstroh, Binsen usw.), das für grosse Seile verwendet wurde, gibt eine Schilderung der Techniken des Seildrehens und führt endlich die Seildrehgeräte an, die in Nordirland in drei Typen geschieden werden können. Er weist deren Verteilung auf Atlaskarten nach, gibt sprachliche Hinweise und berührt auch das Herkunftsproblem, denn eine Beeinflussung von Schottland ist sehr wahrscheinlich. Nebenbei: das S. 73 erwähnte Wort *rippler* entspricht sprachlich (und auch in der sachlichen Verwendung) dem deutschen *Riffel*. – In einem sprachlich-sachlichen Aufsatz geht *G. B. Adams* auf *chirn* ein (dem Ausdruck für «letzte Garbe» und auch für «Erntefest») und möchte es auch in der Schreibweise klar auseinanderhalten von *churn*, Butterfass. – *Katherine M. Harris* bringt schon zum fünftenmal ihre Extracts from the Society's Collection; man ist jedesmal wieder erstaunt, welche köstlichen Kleinfunde sie dem eingegangenen Material entnimmt; diesmal sind es Notizen über Lebhäge, Kornschober, Dorfspiele, Todesvorzeichen und das Sich-Waschen mit Maiwasser. *Ronald H. Buchanan* gibt den ersten Teil einer grösseren Arbeit über Calendar Customs; sie umfasst Neujahr, Dreikönigstag, Bridget's Tag, Patrick's Tag, Shrove, Ostern (bei den Ostereiern werden Reservierungen mit Pflanzen und mit Wachs! erwähnt), Pfingsten, Beltaine (Maitag; das Maifeuer wird häufig als «lebendiges» Feuer entzündet), Mittsommer, 12. Juli, Lammas und Michaelstag; die gestrafften Schilderungen sind ausgezeichnet. Von den restlichen Beiträgen wollen wir nur noch denjenigen von *Richard Hilliard* über Biddies and Straw Boys erwähnen, der eine hübsche Beschreibung eines Tanzes dieser strohvermummten Gestalten am Vorabend des Bridget's Tages (31. Januar) bringt.

Wildhaber

Scottish Studies. The Journal of the School of Scottish Studies, University of Edinburgh. Edinburgh, Oliver & Boyd, Ltd. Bd. 6, Teil 2, 1962.

Der grösste Teil des neuen Heftes ist ausgefüllt mit Aufsätzen über die Entwicklung ländlicher Siedlungen in Schottland. Die School of Scottish Studies in Edinburgh hielt 1961 ein Symposium über dieses Thema ab, zu dem Historiker, Archäologen, Geographen und Ethnologen eingeladen waren. Fünf von den dort gehaltenen Vorträgen und Beiträgen liegen nun hier abgedruckt vor. Sie sind geschickt ausgewählt, weil sie das Gebiet von ganz verschiedenen historischen Zeiten und thematischen Gesichtspunkten her anpacken. Die erste Abhandlung von *G. W. S. Barrow* "Rural settlement in central and eastern Scotland" ist vor allem mittelalterlich-historisch eingestellt; der Zeitraum liegt zwischen

1100–1300; als Belegmaterial werden Dokumente und Ortsnamen herangezogen. In seiner Arbeit über "Settlement in the Highlands, 1750–1950" benützt *Malcolm Gray* vor allem die Verwaltungsbücher, welche die Grossgrundbesitzer führten, um sich jederzeit ein Bild über ihre Einkünfte machen zu können. *R. Alan Gailey* setzt beim Zeitpunkt ein, als die «Improvers» (zu vergleichen etwa mit unseren «Ökonomischen Gesellschaften») mit ihren Vorschlägen und Änderungen begannen, also im 18. Jahrhundert. Von hier aus will er die spätere Entwicklung und die davor liegende Zeit betrachten; wertvoll sind seine Bemerkungen über das Verhältnis von Hausform zur Siedlungsform. Der Titel lautet: "The evolution of Highland rural settlement, with particular reference to Argyllshire". Zwei summarische Berichte stammen von *A. B. Taylor* "The Scandinavian settlements in the north and west of Scotland. Documentary and place-name evidence" und *H. Uhlig* "Some remarks on comparative research in settlement structures". – Die weiteren Abhandlungen des reichhaltigen Heftes bestehen in der Erzählung eines Abenteuers vom "Lad of the Skin Mantles" mit der "Hexe des roten Flusses» (mitgeteilt von *Kenneth Jackson*; Text gälisch und englisch), einer soziologischen Studie von *H. A. Moisley* über "Population changes and the Highland problem, 1951–1961", einer höchst nützlichen schottischen Bibliographie für 1961 von *Elizabeth Sinclair* (ebenso verdankenswert ist der Plan des Instituts, solche Bibliographien in Zukunft alljährlich zu bringen), der Weiterführung der Betrachtungen der schottischen Flussnamen durch den umsichtigen Leiter der schottischen Ortsnamenaufnahme, *W. F. H. Nicolaisen*. Es sollen auch ausdrücklich hervorgehoben werden die reizvollen Mitteilungen vom Direktor des Institutes, *B. R. S. Megaw*, über "Farming and Fishing Scenes on a Caithness Plan, 1772" (mit 4 Tafeln), von *Hamish Henderson* über "An Aberdeen 'White Paternotser'" (mit Melodie), von *Anne Ross* (als Weiterführung ihrer früheren Studien über "holy wells", diesmal im Zusammenhang mit "votive pottery"), von *John Macinnes* über Personennamen in einem gälischen Lied, von *Iain A. Crawford* über die spezielle landwirtschaftliche Technik der "lazy beds" und endlich von *Marta Holmes* über "An unrecorded type of belted plaid" (mit Zeichnungen). Wildhaber

Anales del Instituto de Lingüística. Bd. 8, 1962. Mendoza, Universidad Nacional de Cuyo, Facultad de Filosofía y Letras. 467 S., Abb. und Taf.

Mit einem Abstand von drei Jahren erscheint ein stattlicher, neuer Band der von Fritz Krüger in Mendoza herausgegebenen hispano-amerikanischen Zeitschrift, die zu den besten volkskundlich-sprachwissenschaftlichen Periodica der Romania überhaupt gehört. Der Hauptbeitrag von *Albert Klemm*, La cultura popular de la Provincia de Ávila (España) gehört in die Reihe der vorbildlichen iberischen Sacharbeiten, die vor dem Zweiten Weltkrieg in der Hamburger Schule entstunden und entweder in der Zeitschrift «Volkstum und Kultur der Romanen» oder als selbständige Werke in den «Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen» publiziert wurden. Klemms Materialsammlung deckt sich auch zeitlich mit den Hamburger Arbeiten; denn sie wurde bereits 1932 durchgeführt; eine Ergänzung erfolgte erst 1948. Die Anlage der Abhandlung lehnt sich an die anderen Hamburger Studien an. Es werden – sprachlich und sachvolkskundlich – mit sorgfältiger Gründlichkeit behandelt: Haus und Hof (Typen und Nomenklatur); Mobiliar, Hausgeräte, Beleuchtung; häusliche Arbeiten: waschen, backen und Brotbereitung, schlachten, Leinverarbeitung; Tracht; ländliche Kleinindustrien: Müllerei, Fabrikation von Ziegeln und Backsteinen, Töpferei, Harzgewinnung, Sägerei; dann folgen grössere Abschnitte über Wein- und Ölbau, Hirtenwesen und Viehzucht, Landwirtschaft (Joch, Pflug, dreschen, worfeln); den Beschluss bildet eine Übersicht über Traggeräte und Transportmittel. – Eine nachgelassene Arbeit von *Joan Amades*, Vocabularis d'indústries tradicionals bringt den Wortschatz dreier Berufszweige: der Seilerei, der Gipsgewinnung und des Barettmachers. – Ein schöner und recht vergnüglicher Beitrag stammt von *Oreste Plath*, Aportaciones populares sobre el vino y la chicha. Compilación de normas, creencias, costumbres y motivos de la cultura tradicional chilena. Plath berichtet von allen Namen, welche dem Wein und dem Maisbranntwein gegeben werden, sogar von den Namen für Flaschen und Gefässe, von den verschiedenen Trink-

sitten und den dabei üblichen Ausdrücken, von den Bezeichnungen, welche für den Trinker und die verschiedenen Stadien des Trinkens und Getrunkenhabens und Betrunkenseins verwendet werden. – Dazu kommen eine gründliche Besprechung von Berata Elena Vidal de Battini über zwei hispano-amerikanische Werke von Volkserzählungen und weitere Besprechungen und Anzeigen. Wildhaber

Acta ethnographica academiae scientiarum hungaricae. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1962. Bd. XI, Faszikel 3–4, S. 241–467, Abb.

Bertalan Andrásfalvy bringt einen höchst erfreulichen Beitrag zur Sachvolkskunde mit seinen «Formen des albanischen Weinbaues». Die These, dass der Weinbau bei den mohammedanischen oder bei den unter türkischer Herrschaft gewesenen Völkern erheblich zurückgedrängt worden sei, lässt sich nicht halten. Ein geradezu schlagendes Gegenbeispiel bildet Albanien; es ist ganz erstaunlich, was der Verfasser zum Thema zusammentragen konnte. Er fasst zunächst grössere Gebiete heraus und schildert die charakteristische Art des Weinbaus in ihnen. Er geht mit grosser Sorgfalt bis in Einzelheiten; dargestellt werden die Art und Weise der Anpflanzung, der Behandlung der Rebstöcke, der Bebauung des Bodens, der Lese, der Bereitung von Wein und Weintrester. Überall werden die dazu gehörigen Geräte beschrieben. Aber nicht nur das: der Verfasser geht ebenfalls auf das mit den Arbeiten verbundene Brauchtum ein. Er berichtet etwa davon, dass öfters die Lese mit Musikbegleitung durchgeführt wurde; auf jeden Fall wurde sie gemeinsam begonnen, dafür sorgte der Flurwächter. Auf die letzte Last Trauben, die auf dem Packpferd heimgeführt wurde, hatten die Kinder des Dorfes ein Anrecht; mit Heischeversen erbettelten sie sich Trauben. An mehreren Orten in Albanien gediehen die Reben bis in Höhen von 1000 Metern; auch kam Weinbau zusammen mit dem Olivenbau vor. Die meisten Angaben, welche der Verfasser erhielt, stammen aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Verdienstvoll ist die Arbeit wegen der genauen Beschreibung der Arbeitsvorgänge, etwa des Austretens der Trauben (mit blossen Füssen) im Trog und im Sack. Auch die Weinsorten werden beschrieben; im allgemeinen herrscht der Rotwein vor. Vielfach wird auch der Saft der blauen Trauben, wenn sie im Sack getreten werden, sofort von den Schalen entfernt, so dass keine blauen Farbstoffe in den Most geraten. – Sehr schön sind zwei kleine Aufsätze von *Béla Gunda*. Der eine bringt einige ältere Beispiele der Besitzergreifung von Land, wie sie bei den Ungarn üblich war, so z.B. galt die Aufstellung eines Pfahles als Inbesitznahme des umliegenden Weidelandes für die Dauer eines Jahres. Sein anderer Aufsatz schliesst erfreulicherweise an schweizerische Beiträge zur Verwendung von alten Sensenblättern an (schön ist das Beispiel eines Messers für die Planierung der Tenne). – *Vilmos Voigt* bereichert das in letzter Zeit intensiv diskutierte Thema des «Königs der Tiere» mit Elementen, die er den ungarischen Volksmärchen entnimmt. Er gibt als Einführung einen Überblick über den jetzigen Stand der Forschung und zitiert darauf eine Reihe von Beispielen aus den ungarischen Tier- und Zaubermärchen. – «Hagiographie hétérodoxe» ist der Titel einer Abhandlung von *Jean Győry;* er vergleicht darin die «Vie de Saint Aléxis» mit der «Chanson de Sainte Foy» und geht den dahinter liegenden religiösen Vorstellungsinhalten nach. – *Tibor Bodrogi* geht auf die Probleme der ungarischen Verwandtschaftsterminologie ein; auf jeden Fall erweist eine nähere Untersuchung, dass zwei Systeme nebeneinander bestehen: ein städtisches und ein ländliches. *Vaino Kaukonen* schildert «Elias Lönnrot als Förderer der Kenntnis der nahe verwandten Völker Finnlands», und *Gyula Ortutay* steuert einen russisch geschriebenen Aufsatz bei über die Rolle der Schulerziehung in der Kultur des ungarischen Bauerntums. Wildhaber

Műveltség és Hagyomány. Studia ethnologica Hungariae et centralis ac orientalis Europae. 4. Bd. Budapest, Tankönyvkiadó, 1962. 162 S., Abb.

Das von Béla Gunda vorzüglich redigierte Jahrbuch des Ethnologischen Instituts der Universität in Debrecen enthält diesmal nur die Arbeit von *Imre Ferenczi* und *Zoltán Ujváry*, Farsangi dramatikus játékok Szatmárban [Fastnachtspiele aus den Dörfern im Gebiet von Szatmár], 158 S., 44 Abb., Literatur, deutsche Zusammenfassung. Eine sorgfältig

durchgeführte Studie, welche eine wirkliche Bereicherung der Erforschung der Fastnachtspiele bedeutet. Diese Spiele werden in den Spinnstuben gespielt, ausschliesslich von Männern. Die Verfasser konnten zwei Haupttypen festhalten: entweder erschienen Tiermasken oder anthropomorphe Figuren. Die wesentlichen Tiermasken sind: Bär, Ziege, Storch (diese Figur gehört ausgesprochen in die grosse Gruppe der «Schnabelgeissen»), Pferd. Bei der anderen Gruppe handelt es sich um Parodien einer Beerdigung oder einer Hochzeit, wobei jeweils in Reden die Dorfereignisse durchgehechelt werden. Verschieden von diesen Dramatisierungen sind die Spiele, in denen ein Betyar oder ein Zigeunerhäuptling die Hauptrollen spielen. Weiterhin befassen sich die Autoren mit der Frage des Volksdramas, des Laienspiels, überhaupt. Sie versuchen, die Szatmárer Spiele in den grossen Rahmen der europäischen Spiele zu stellen; bewundernswert ist ihre reiche Literaturkenntnis. Wildhaber

Studia Fennica. Revue de linguistique et d'ethnologie finnoises. Helsinki, Suomalaisen Kirjallisuuden Seura. Bd. 9. 1961.

Die grössere Zahl der in diesem Band vereinigten sieben Abhandlungen beschäftigt sich mit volkskundlichen und mythologischen Fragen; ein einziger Aufsatz ist rein linguistisch. *Elli-Kaija Köngäs* und *Toivo Vuorela* berichten über die Volkskunde an den Universitäten von Helsinki und Turku; von *Sulo Haltsonen* stammt eine höchst sorgfältige, zuverlässige «Finnische linguistische und volkskundliche Bibliographie für die Jahre 1955–1958». – Der erste Aufsatz des Bandes ist von *Martti Haavio*; er befasst sich mit dem «Seelengericht», dem finnischen Lied vom Sklaven und vom Herrn (deutsch geschrieben). Die verschiedenen Bearbeitungen des Themas haben alle den gleichen dreiteiligen Aufbau: 1. ein armer Mann stirbt und erhält ein gutes Los im Himmel, 2. ein reicher Mann stirbt und erhält eine Strafe im Jenseits, 3. der reiche Mann bittet den armen Mann im Jenseits um Gnade. Das Motiv stammt aus der alten ägyptischen Literatur[1]; es gelangt über niederdeutsche Vermittler in die finnische Literatur. Das Lied ist ein Vergleich, eine Parabel; es will eine Anleitung zu richtigem sozialem Verhalten geben. – *Jouko Hautala* schreibt «Gedanken über Mythen und einige andere Arten von traditionellen Erzählungen» (deutsch geschrieben). Er durchgeht kritisch alle wichtigen Theorien, wobei es nicht seine Absicht ist, die Mythenfrage in ihrem ganzen Umfang zu behandeln, sondern nur aus dem Gesichtswinkel der Bedürfnisse der folkloristischen Terminologie. Das entscheidende Kriterium, was als Mythos zu betrachten ist, liegt nicht im Inhalt der Erzählung, sondern in der Einstellung der Menschen zu dieser Erzählung: ein Mythos ist ein Bericht von göttlichen Mächten, an die geglaubt wird. Hautala kommt zu folgender Definition der Mythen: «Wortdarstellungen, die von vorgestellten grundlegenden, einmaligen Ereignissen erzählen und im Ernst den Ursprung, das Wesen und die Stellung von Dingen – als Gattungen – oder von Erscheinungen allgemeiner Art zu erklären, zu begründen oder zu bestätigen suchen» (S. 22). – Eine ausgezeichnete Sachdarstellung ist die Abhandlung von *Toivo Vuorela* über «Die finnischen Würste» (deutsch geschrieben). Eine kartographische Aufzeichnung lässt ganz deutlich erkennen, dass wir zwischen zwei Hauptgebieten unterscheiden müssen: im westlichen Finnland ist die Zubereitung von Würsten als volkstümliche Speise allgemein verbreitet; man trifft hier die meisten Wurstarten an, vor allem Blut- und Grützwürste. Ostfinnland dagegen kennt nur Würste mit Mehl- und Grützfüllung. Der Verfasser schildert die genauen Herstellungsarten, die Verwendung aber auch die Verbindung der Würste mit Redensarten und Sprichwörtern; er berichtet von den traditionellen Zeiten, in denen man Würste macht, von den Konservierungsmethoden, von der Behandlung der Därme und der Verwendung des Wursthörnchens, von Würsten an Festtagen (Fastnacht, Ostern, Allerheiligen, Weihnachten); am Schluss wird der Versuch gemacht, das Alter der Würste zu bestimmen. Wildhaber

---

[1] Vgl. dazu auch Leopold Kretzenbacher, Die Seelenwaage (Klagenfurt, 1958).

Abstracts of Folklore Studies. Published by the American Folklore Society. Herausgeber: Donald M. Winkelman (English Department, Purdue University, Lafayette, Indiana, USA). Vol. I, no. 1, Januar 1963, 20 S.

Die American Folklore Society beschloss an ihrer letztjährigen Sommertagung, den Versuch zu unternehmen, *Abstracts* herauszugeben, d.h. Kurzangaben über volkskundliche Aufsätze in Zeitschriften, die ein möglichst weites sachliches und geographisches Gebiet umfassen. Es sollen damit dem nordamerikanischen Forscher auch die Arbeiten der anderen Kontinente zugänglich gemacht werden. Die Berichte sind englisch geschrieben, nach Zeitschriften angeordnet und durch einen (später noch etwas eingehenderen) Index aufgeschlüsselt. Das erste Heft, mit seinen 94 Nummern, ist ein vielversprechender Anfang. Ein weiterer Ausbau ist erhofft. Damit dürfte diese Zeitschrift auch für europäische Institute und Forscher bedeutsam und wertvoll werden. Sie ist auf 4 Hefte im Jahr geplant. Jährliche Subskription $ 3. Wildhaber

Vier Volkskundebücher über europäische Länder

Paolo Toschi, Invito al folklore italiano. Le regioni e le feste. Rom, Editrice Studium, 1963. 402 S., 108 Abb.

Gyula Ortutay, Kleine ungarische Volkskunde. Budapest, Corvina Verlag, 1963. 231 S., Taf.

Kevin Danaher, In Ireland long ago. Cork/Ireland, The Mercier Press, 1962. 189 S. (A Mercier Paperback).

Dagligliv i Danmark i det nittende og tyvende århundrede. Redaktion: *Axel Steensberg*. 1. Band: 1790–1870. Kopenhagen, Nyt Nordisk Forlag Arnold Busck, 1963. 683 S., zahlreiche Abb.

Zwei Aspekte haben sich *Paolo Toschi* im Laufe der Jahre als besonders wichtig für die Darstellung einer italienischen Volkskunde erwiesen: das volkstümliche Leben einer gegebenen Region mit ihren charakteristischen Besonderheiten und die Darstellung der gebräuchlichen Feste im Ablauf des Jahres. In einer Art von kleinem Handbuch stellt er nun eine Reihe prächtig abgerundeter Abhandlungen zusammen, wobei er ausdrücklich hervorhebt, dass er sie in ihrer ursprünglichen Konzeption gelassen habe, so dass sie in der Durchführung durchaus verschieden wirken. Damit wird aber nur die Lebhaftigkeit des bunten Bildes erhöht; zudem kommt hinzu, dass Toschi ein Meister des Stiles und des einprägsamen Wortes ist, so dass die Lektüre des Buches nur schon um der Eleganz der Sprache willen ein Genuss ist. Toschi hat auch eine ruhig-sichere Kenntnis der volkskundlichen Erscheinungen seines Landes, sodass man sich einem überlegenen Führer anvertraut: Er will mit seinem Buch aber keineswegs – und er betont dies mit aller Entschiedenheit – eine zusammenfassende Synthese der italienischen Volkskunde geben; «die» italienische Volkskunde bleibt ein Desideratum, und dieses Buch erhebt nicht den Anspruch, sie zu ersetzen. Es soll – um Toschis eigene Worte zu verwenden – wirken wie «un biglietto d'invito a vedere da vicino e a scoprire ... un mondo finora poco conosciuto». – Im ersten Teil gibt Toschi eine Darstellung der volkskundlich interessantesten Gegenden Italiens, wobei in jeder Übersicht die Akzente wieder etwas anders gesetzt sind. Es ist klar, dass diese Akzente von anderen Verfassern wieder anders aussehen würden, und ich habe mir überlegt, wie Giuseppe Cocchiara, Raffaele Corso oder Giuseppe Vidossi – um die führenden italienischen Volkskundler meiner Generation zu nennen – die Aufgabe angepackt hätten. Bei Toschi scheint es mir, seine innere Neigung ziehe ihn mehr zum Süden als zum Norden. Er fängt mit einer «Synthese der sizilianischen Volkskunde» an, wobei das «teatro dei pupi» eine eigene kleine Würdigung erfährt, wie sie dann bei Sardinien den dortigen Trachten zuteil wird. Die übrigen behandelten Regionen sind: Puglia, Irpinia, Neapel und die Inseln, Abruzzen, Latium, Umbrien, Toscana, Romagna, Ligurien, Piemont, mit dem Aostatal und Trentino-Alto Adige. Der zweite Teil führt die Feste des Jahreslaufes vor. Wieder wird der Abschnitt über Weihnachten ausgeweitet durch ein Kapitel über die kirchlichen Brauchtumgsspiele im Süden von Italien. Für uns sind besonders interessant die Feste, welche bei uns nicht in der gleichen Intensität bekannt und gefeiert sind, etwa die Tage des hl. Antonius (Abbatis), der hl. Rosalia,

des hl. Franciscus von Assisi und der hl. Katharina von Alexandrien. Eine besondere Erwähnung verdient auch der schöne Abschnitt über den «Palio della Balestra» (das Armbrustschiessen). Über dem Text wollen wir aber auch die Bilder nicht vergessen; sie sind zum Teil Wiedergaben von seltenen Blättern des 19. Jahrhunderts oder dann neue Photos (in einigen wenigen Fällen, wo sie an Schärfe und Deutlichkeit zu wünschen übrig lassen, hätten wir andere Photos vorgezogen, etwa S. 33, 47, 285). Dem Bestreben des Buches als einer «Einladung» entsprechend finden sich Literaturangaben nur sehr sparsam.

Die «Kleine ungarische Volkskunde», die *Gyula Ortutay* geschrieben hat, ist von gänzlich anderer Art als Toschis Buch. Sie ist in ihrer deutschen Fassung eine verbesserte und erweiterte Ausgabe eines bereits in drei ungarischen Auflagen erschienenen Buches. Etwas extrem gefasst versteht Ortutay unter «Volkskunde» etwa das, was die Amerikaner als «Folklore» bezeichnen würden, d.h. die Erzählforschung oder, anders gesagt, das «orale Traditionsgut». Praktisch gesehen wirkt es sich so aus, dass Ortutays Vorliebe sicherlich in diese Richtung geht – das hängt mit seinem Lehrstuhl in Budapest zusammen – dass er aber überlegen und einsichtig genug ist, auch das Brauchtum und Fragen der Soziologie in seine Betrachtung einzubeziehen. («Sachvolkskunde» wird gemäss östlicher Terminologie als «Ethnologie», oder ähnlich, bezeichnet; sie gehört dementsprechend, völlig logisch durchgedacht, nicht in sein Buch; dagegen ist nicht das geringste einzuwenden). Ortutay behandelt ungefähr die folgenden Gebiete: Volkslied, Volksballade (mit weitaus dem grössten, seitenmässigen Umfang), Volksmärchen, Volksschauspiel, Volkskunst, Volksglauben, Brauchtum, bäuerliche Gesellschaft; daran schliessen sich zwei Abschnitte über die geographische und ethnische Gliederung der Ungarn und über die Geschichte der ungarischen Volkskunde (d.h. der «Folklore»). Es ist hochinteressant zu verfolgen, wie Ortutay seine Aufgabe anpackt: er will nicht eine Aufzählung von Einzelheiten geben, sondern eine grosszügig gesehene Synthese. Er will eine Zusammenfassung eines Themas gestalten, die Einreihung in einen grossen Zusammenhang; er geht den Gründen der Entstehung einer Erscheinung nach und wertet sie vom Weltbild des Kommunismus aus. Weil Ortutay ohne Zweifel einer der gescheitesten lebenden Volkskundler ist, ist die Lektüre seines Buches oft geradezu spannend; dann aber fordert sie wieder heraus zu kritischen Einwänden. Wir würden sehr vieles von dem, was Ortutay darstellt, ohne weiteres unterschreiben; ich denke z.B. daran, wie ganz ausgezeichnet das Kapitel über Volkskunst abgefasst ist: klug bewertend, kritisch und doch voll wirklichen Verständnisses für die Erzeugnisse. Sobald aber Ortutay, aus irgendwelchen Gründen, politisch-kommunistische Schlagworte einflicht, haben wir das Recht, die Situation von westlicher Warte her zu sehen. Da spricht Ortutay von der «kolonialen Abhängigkeit» Ungarns unter Österreich (nebenbei: Russlands «Kolonialreich» dürfte eines der gewaltigsten in der Weltgeschichte sein), er spricht von den «Errungenschaften» seit der «Befreiung», wo wir in der westlichen Terminologie von der völligen Unterdrückung des Bauerntums und dessen Ersetzung durch das Heranziehen einer desinteressierten «Landarbeiterschicht» reden würden. In ein seriöses, wissenschaftliches Buch gehören keine politischen Schlagworte, deren Falschheit jedem klar ist, der noch kritisch denken kann. (Etwas anderes ist es mit dem kleinen Versehen auf S. 41: Andreas Heusler war, zumindest der Nationalität nach, Schweizer und nicht Deutscher, wenn er auch auf mich als seinen damaligen Schüler als «Deutscher» wirkte). Ich möchte aber – diesmal als «Versöhnung» – noch etwas anderes sagen: Es ist bewundernswert, was das ungarische Volk an Balladen, Märchen und Werken der Volkskunst geschaffen hat; es gehört zum Schönsten, was auf europäischem Boden entstanden ist – ich sage das ganz ehrlich – und ich bin froh, dass man beinahe auf jeder Seite in Ortutays Buch etwas von diesem Stolz auf das eigene Volk zwischen den Zeilen lesen kann. Es ist schön, dass er diesen Stolz hat, und es ist schön, dass er etwas davon auch dem Westeuropäer mitteilen kann. Hierin möchte ich ihn lebhaft unterstützen. – Und noch eine letzte Bemerkung: Ortutays Buch schildert nur das Bauerntum. Dass das Bauerntum im früheren Ungarn eine eminente Rolle spielte, weiss ich. Aber hätten in eine moderne ungarische Volkskunde nicht auch Kapitel über «Stadt-Volkskunde» und «Arbeiter-Volkskunde» gehört?

Das freundliche Taschenbändchen, das wir als drittes anzeigen möchten, ist von sehr viel anspruchsloserer Art. *Caoimhín Ó Danachair* (*Kevin Danaher*) hat 25 kleine Aufsätze, welche von 1959 bis 1962 in einer irischen Zeitschrift erschienen, zusammengestellt und noch einmal abgedruckt; in der Irish Folklore Commission in Dublin ist er derjenige, der mit Energie und Umsicht die Kenntnis der «materiellen» Kultur fördert und so, mit der Zeit, ein gewisses Gegengewicht zum ungeheuren Reichtum des Volksdichtungsarchivs herstellen wird. In einer ganzen Reihe von Studien hat er gezeigt, mit welch grosser wissenschaftlichen Sorgfalt er an diese Probleme herangeht; ganz besonders liegt ihm die Hausforschung am Herzen. Er ist aber auch ein glänzender, unterhaltsamer Erzähler. Als solchen lernen wir ihn in diesem Buch kennen. Es geht nicht um eine wissenschaftliche «Volkskunde Irlands», aber es geht darum, möglichst vielen Leuten etwas zu erzählen aus vergangenen Tagen, wobei nicht die übliche rührselig-heuchlerische Träne über die «gute alte Zeit» vergossen wird. Danaher sagt nur – vielfach noch aus eigener Kindheitserinnerung – wie es früher war und wie es heute nicht mehr ist. Wer, wie Danaher, feststellen kann: «New ways of life and new fashions are calling for new houses», der hat wahrhaftig Verständnis für «Gegenwartsvolkskunde»; er hat aber nicht nur Verständnis dafür, sondern er weiss, wie man ein liebenswürdiges Volkskundebüchlein für ein breites Laienpublikum schreibt, ohne eine einzige Aussage zu machen, welche nicht völlig zuverlässig wäre. Die einzelnen Angaben sind nicht durch Fussnoten genau lokalisiert und zeitlich festgelegt. Ich möchte ausdrücklich sagen, dass man nicht deswegen zu Danaher's Büchlein greifen soll. Wer aber gerne einen ersten Überblick über irische Volkskunde hätte, über Haus und Hof, über Geräte und Werkzeuge, über Essen und Trinken, über Traggeräte und Masse, über einige Abschnitte aus dem Lebenslauf, dem würde ich diese angenehme Lektüre empfehlen.

Unter der Redaktion von *Axel Steensberg* kommt eine gewichtige, zweibändige dänische Volkskunde heraus. Sie nennt sich bezeichnenderweise «Tägliches Leben», und ebenso bezeichnenderweise umfasst sie das gesamte Volk, ob es sich nun um Bauern, Städter, Fischer, Handwerker oder Arbeiter handle. Damit stellt sich auch dieses Werk völlig in die Linie der skandinavischen Forschungsrichtung, die schon längst mit der überholten Beschränkung auf das Bauerntum als den Träger des «Volkes» und das Objekt der «Volkskunde» aufgeräumt hat. Der erste Band umfasst den Zeitraum von 1790 bis 1870; der zweite wird dann die folgende Spanne bis zum Jahre 1963 bringen und damit eine «Gegenwarts-Volkskunde» sein, wie man sie sich zeitnaher gar nicht wünschen kann. Die Bearbeiter der einzelnen Kapitel sind Fachleute, von denen die meisten auch einen guten Namen im Ausland haben. Die Themen – sie können hier nur aufgezählt werden, aber man erkennt sofort die Tendenz des Werkes – umfassen: Mann und Frau (Beziehungen der Geschlechter: Liebe, Erotik; Arbeitsteilungen), Lebensstufen, Jahreslauf, Jugendzeit auf dem Lande, Jugendzeit in der Stadt, volkstümliches Theater (private Theaterklubs, Volksbelustigungen, Artisten), Volksdichtung, Volksglauben (z.B. Tischleinrücken, Kartenlegen), Kirchenwesen (Sektiererei), Dorfschulen (schon ein flüchtiger Blick in die «Volkskundliche Bibliographie» zeigt die Bedeutung dieses Themas für den Norden; übrigens ist es ebenso wichtig für Irland, wo wir es mit den sogenannten «hedge schools» zu tun haben), Krankenfürsorge, Spitäler, Armenwesen, Wirtshäuser und Klubleben, Vergehen und Strafen, Kleidung (mit modischen Auswüchsen; in Hamburg hat sich Walter Hävernick schon früher eingehend mit ähnlichen Problemstellungen beschäftigt), Essen und Trinken (tägliche Kost und festliche Speisen), Beleuchtung und Heizung, Markt und Jahrmarkt, Handwerkerbutiken, Werkstätten, städtisches Wohnen, Volkskunst auf dem Lande und in der Stadt, Bauernhof, Bauernarbeit in Feld, Wald und Heide, Arbeit im Hause (backen, brauen, waschen), Hausfleiss, Garten und Park, Verkehr und Verkehrswege (Postkutsche, Segelschiffe, Dampfschiffe), Hafen- und Matrosenleben, Fischerei, soziale Wandlungen im alltäglichen Gesellschaftsleben. Man sieht die gestaltende überlegene Planung des Redaktors. Neben seiner Arbeit ist auch die verdienstvolle Bildauswahl lobend zu erwähnen, die in den Händen von Anders Bæksted lag. Jedem Aufsatz sollen möglichst gleichzeitige Bilddokumente beigegeben werden: Kupferstiche, Zeich-

nungen, Gemälde, fliegende Blätter. Es ist ganz erstaunlich, welcher Aussagewert in einer solchen überlegten Bildzusammenstellung steckt. Man darf auf das Erscheinen des 2. Bandes (1964) mit vollem Recht gespannt sein. Wildhaber

* * *

Leopold Schmidt, Das deutsche Volksschauspiel. Ein Handbuch. Berlin, Erich Schmidt-Verlag, 1962. 516 S., 6 Karten, 16 Bildtafeln.

Wer traut es sich heute noch zu, auch nur auf einem einzigen Teilgebiet der Volkskunde ein 'Handbuch' zu schreiben? Und dies gar auf dem Gebiet des Volksschauspieles, wo es im Unterschied zu Volkserzählung und Volkslied nie eine zentrale Sammel- und Forschungsstelle gegeben hat; jedenfalls keine amtliche. Dass es aber doch eine Art privates Archiv für den gesamten Bereich des Volksschauspiels gibt, wissen wir spätestens seit dem Erscheinen des vorliegenden Bandes. Seit seiner Studienzeit hat sich Leopold Schmidt immer wieder mit dem Volksschauspiel beschäftigt, er hat in jahrzehntelanger Arbeit alle das Volksschauspiel betreffenden historischen Nachrichten erfasst, wobei er mit unerhörtem Spürsinn den Aufführungsnachrichten nachgegangen ist, und er hat alle irgendwie erreichbare Literatur – auch die entfernteste und die nur lokale – zusammengetragen und durchgearbeitet. Ohne in diesem Riesenmaterial zu versinken, hat Leopold Schmidt uns nun dieses Handbuch geschenkt – nicht etwa eine Aufsatzsammlung zu einzelnen Problemen des Volksschauspiels, sondern als eine systematische Darstellung. Das Werk kommt freilich nicht voraussetzungslos, denn mehrere grössere Arbeiten, wie die Darstellung des Volksschauspiels in zeitgenössischen Zeugnissen vom Humanismus bis zur Gegenwart, die Arbeit über das Volksschauspiel der Bergleute, das Sammelwerk 'Masken in Mitteleuropa' sowie schliesslich die kurzgefasste Abhandlung des deutschen Volksschauspieles in Stammlers 'Philologie im Aufriss' sind wichtige Vorstufen, nach denen man ein noch grösseres zusammenfassendes Werk erwarten durfte.

Den Umfang des Begriffes 'Volksschauspiel' nimmt der Verf. zugleich eng und weit: Unter Volksschauspiel im engeren Sinn versteht er nicht das Schauspiel des Mittelalters und seine volkstümlichen Nachfahren, nicht das barocke Schul- und Ordensdrama, noch das Hans-Wurst-Theater oder das populäre Vorstadttheater des Spätrokoko und Biedermeier, schon gar nicht die Vereins- und Freilichtaufführungen des 20. Jahrhunderts, sondern nur das eigentliche Brauchspiel, d.h. ein Spiel, das seine funktionelle Bedeutung im Volksbrauch hat. Diese Auffassung von 'Volksschauspiel' bedeutet zugleich grösste Konzentration und grösste Weite; sie schliesst mit ein das gesamte Umzugs- und Aufzugswesen mit verschiedenen Verkleidungen, d.h. praktisch alle Vermummungsspiele und das ganze Maskenbrauchtum, die Gesamtheit der spielhaften Bräuche, wie z.B. die Umzüge mit Grün- und Dürrmasken oder die Heische-Umzüge. Aufgenommen sind die Streitgespräche, die kleinen und kleinsten dramatischen Szenen, das Sommer- und Winterspiel und andere jahreszeitliche Streitspiele, die Sommertag- und Stabausbräuche, Neujahrs-, Sternsinger- und Palmeselumzüge, Nikolausbrauch und -Einkehrspiel, der Umzug der Pfingstbraut, das Auftreten der Umzugsriesen, Wilde-Mann-Spiele, zunftgebundene Darstellungen wie das Fischerstechen usw. Im ganzen – so darf man ohne weiteres behaupten – ist in diesem Buch weit mehr von dramatischen Volksbräuchen die Rede als von eigentlich szenischen Spielen. Nun ist es sicher nicht immer leicht zu entscheiden, wo wir nur blosse Brauchhandlung haben und wo schon ein ausgebildetes Volksschauspiel vorhanden ist. Vielfach handelt es sich bei dem Dargestellten um Brauchspiele ohne eigentliche Handlung, zum grossen Teil um Spiele, die nicht mit Texten ausgestattet sind. Da ist es schwer zu sagen, wo Volksschauspiel anfängt und aufhört. Ein rein pantomimischer Aufzug kann sowohl am Anfang wie auch als Schwundstufe am Schluss einer Entwicklung stehen. Freuen wir uns jedoch über die sehr weite Auffassung des Volksschauspieles, wie sie diesem Werk zugrundeliegt und für ein 'Handbuch' auch wohl begründet ist.

Leopold Schmidts Buch beginnt mit einem knappen Aufriss der Forschungsgeschichte. Chronologisch werden allgemeiner Sammlungs- und Forschungsverlauf berichtet, zumal vor der eigentlichen Periode der Volksschauspielforschung eine lange Frühzeit der Beob-

achtung von Spiel liegt, die es zu erschliessen galt. Die Darstellung des Hauptteiles verläuft dann in zwei grossen Abschnitten: 1. nach Gattungen und Stoffen, 2. geographisch geordnet nach Landschaften. Die Stoffe werden geschieden nach Jahresbrauchstoffen (bes. die Schauspiele des Weihnachtsfestkreises spielen dabei eine Rolle) und nach Erzählstoffen, bes. nach Legenden- und Volksbuchstoffen (von den Volksbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts wurde ja so ziemlich alles dramatisiert). Dabei werden die allgemeinen Entwicklungslinien vom ortsfesten Spielbrauch über das Stubenspiel zum Großspiel aufgezeigt. Da es sich bei den Quellen oft um die Aufzeichnung von Spätformen handelt, wird immer wieder die historische Frage nach Alter und Entwicklung des betreffenden Spieltyps gestellt. Es ist erstaunlich und methodisch ungemein lehrreich, was L. Schmidt aus einer mageren chronikalischen Notiz an Schlüssen für das Vorhandensein von dramatischen Volksspielen zu gewinnen vermag.

Nach Umfang und Inhalt bildet den Hauptteil des Buches die Darstellung des deutschen Volksschauspiels nach Landschaften. Sie beginnt im Nordwesten des deutschen Sprachgebietes mit dem Niederrhein und schliesst im Südosten mit dem Burgenland ab. Der regionale Fachmann wird sicher hier und dort noch Ergänzungen beibringen mögen, aber als eine Gesamtschau wird kein anderer heutiger Forscher eine derartige handbuchmässige Übersicht vortragen können. Zu einer Darstellung nach Landschaften gehörte zugleich Mut, denn die Ergiebigkeit der einzelnen deutschen Landschaften für das Volksschauspiel ist natürlich sehr unterschiedlich. Eine nur relativ dürftige Ausbeute etwa ergaben Schleswig-Holstein, Ostpreussen, Oldenburg, Siebenbürgen oder auch die Gebiete des Mittelrheins und des Mosellandes. Um so ergiebiger und umfangreicher sind dafür die Kapitel Altbayern, Tirol, Innerösterreich und Burgenland sowie auch die Abschnitte über die anderen österreichischen Landschaften ausgefallen. Man merkt, wie sehr der Verf. hier aus dem Vollen und Selbsterlebten schöpfen kann. Die landschaftliche Aufarbeitung hat natürlich den Nachteil, dass typen-, gattungs- und motivmässig Zusammengehöriges auseinandergerissen wird. Auch springt der Ablauf der Darstellung notwendigerweise nicht nur zwischen einzelnen Gattungen, sondern auch zwischen den Jahrhunderten leicht hin und her. Schliesslich schützt diese Darstellung auch nicht vor Wiederholungen, da z.B. die Grün- und Dürrmasken oder der Pfingstkönig oder auch das Nikolausspiel in parallel laufenden Formen praktisch in fast jedem Kapitel wiederkehren. Wichtig und ganz neuartig ist jedoch die erstmalige Einbeziehung der kartographischen Methode in die Volksschauspielforschung, die seither gefehlt hat. So bringt L. Schmidt u.a. Verbreitungskarten des niederdeutschen Schodüwellaufens, der sächsischen und schlesischen Adventsspiele, der Passionsspiele in Südwestdeutschland und in Südtirol, der Nikolausspiele im Alpenraum und der südostdeutschen Paradeisspiele. Für die Zusammenhänge und überhaupt für das Denken in Kulturräumen erweist sich hier die landschaftliche Aufarbeitung des Stoffes als grosser Vorteil.

Zum Beschluss bringt der Band 18 Abbildungen, die einen repräsentativen Querschnitt durch die wichtigsten Typen des Volksschauspiels zeigen. Der sehr ausgedehnte Anmerkungsapparat (von fast 100 Seiten) darf als eine Spezialbibliographie des Volksschauspiels gelten, die bisher gefehlt hat. Ausführliche Personen-, Orts-, Titel- und Sachregister erschliessen das Werk demjenigen leicht, der es eben als Handbuch und Nachschlagewerk benutzen will. Was dieses Buch aber auch für die fortlaufende Lektüre so lesenwert macht, ist die Fülle der Details, wie sie nur aus einer unerhörten Belesenheit und Beherrschung des Stoffes heraus möglich war. Trotz aller Weitläufigkeit ist das Buch sehr konzentriert und knapp geschrieben. Viele wichtige Gedanken sind oft nur in einem Satz oder auch nur in einem Nebensatz angedeutet. Wer den Verf. persönlich kennt, weiss, dass es auch sonst seine Art ist, sich so zu äussern. Was L. Schmidt so beiläufig über geistige, politische und religiöse Strömungen und über ihre Auswirkungen auf die Volkskultur sagt, hat weit über den Problemumkreis 'Volksschauspiel' für alle volkskundlichen Teilgebiete allgemeine Bedeutung. Dieses Wissen ist – auch wenn es oft nur so am Rande vermerkt wird – überhaupt nicht auszuschöpfen.

Lutz Röhrich, Mainz

Manne Hofrén, Nordsvenska studier och essayer. Kalmar, Tidningen Barometerns AB, 1962. 231 S., Abb. (Nordiska Museets Handlingar, 56).

Die hier vereinigten acht Aufsätze gliedern sich in zwei Gruppen: nordschwedische Bauernkunst und nordschwedische Kulturbilder und Tagebücher. Zusammenfassungen in einer anderen Sprache sind nicht beigegeben; dafür sind besonders die Arbeiten über die Bauernkunst mit zahlreichen und guten Abbildungen versehen. Zunächst lernen wir die prächtigen Werke einiger Möbel-Holzschnitzer kennen; wir sehen Schränke, Kanzelbrüstungen, Sakristeitüren, Wanduhren, Anrichten, Bänke usw., meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Einer dieser Künstler, Pehr Westman (2. Hälfte des 18. Jahrhunderts) erfährt noch eine gesonderte Betrachtung; er war der Meister hervorragend schöner Türen. Besonders reizvoll ist die Sutide über die Baumeister hölzerner Glockentürme; diees Türme stehen als gesonderte Bauten («campanile»-Typus) neben den Kirchen. Man muss diese Holzbauten im ganzen Zusammenhang der nordischen Zimmermannstechnik sehen; es ist auch verlockend, sie neben holländische, baltische und polnische Entsprechungen zu stellen. – Aus der zweiten Gruppe, derjenigen der Kulturbilder, wollen wir die Arbeit über das Kaufmannsleben in Härnösand im 18. und 19. Jahrhundert erwähnen, ferner das Tagebuch des Nordlandreisenden Elias Ferdinand Kempe, 1837, und endlich eine liebenwürdige Darstellung der «Nordlandsromantik», der neuen, zeitbedingten Einstellung zur Natur, wie sie bei uns in der Schweiz dem «Alpenerlebnis» um 1800 herum entspricht. Wildhaber

Alessandro Maragliano, Tradizioni popolari vogheresi. A cura di *Giuseppe Vidossi* e *Iria Maragliano*. Florenz, Le Monnier, o.J. (1962). XXXIX, 822 S., 1 Photo. 8500 Lire.

Alessandro Maragliano (1850–1942) ist einer von jenen Männern, die aus uneigennütziger Liebe alles sammelten, was nach ihrer Auffassung zur Kultur und zum Verständnis ihrer Heimat beitragen konnte. In neun umfangreichen Manuskriptbänden hat er dieses Material schön geordnet und gesichtet aufgeschrieben. Es ist wahrhaftig eine unerschöpfliche Fundgrube, welche sich uns hier eröffnet, um so mehr als die Angaben aus einer Gegend stammen, welche bisher von der italienischen Volkskunde sehr wenig bearbeitet wurde: aus Voghera (in der westlichen Lombardei). Es ist das Verdienst Giuseppe Vidossis, des liebenswürdigen Seniors und unermüdlichen Erforschers der Volkskunde in Italien, die Bedeutung dieser Quelle erkannt und sich der mühevollen Aufgabe der Auslese und Zusammenstellung mit grosser Hingabe unterzogen zu haben. Er hat die ersten sechs Bände ausgewertet, und das kritsich ausgewählte Material hat bereits einen umfangreichen Band ergeben; aus finanziellen Erwägungen heraus mussten die drei letzten Manuskriptbände unberücksichtigt bleiben. Vidossi ist objektiv genug, um auch gewisse Nachteile der Sammlung nicht zu verschweigen; sie liegen im wesentlichen darin, dass genaue Zeitangaben, wann das Material gesammelt wurde, nicht gemacht werden; ebenso fehlt oft der genaue Herkunftsort; vermissen wird man auch die Feststellungen, ob eine Aussage noch heute Gültigkeit hat oder nicht. Ein zusammenfassendes Register wäre zwar sehr erfreulich gewesen, aber es hätte eine unerhörte Mehrarbeit vom Herausgeber verlangt; dafür finden sich nach den einzelnen Kapiteln mehr oder weniger umfangreiche Inhaltsangaben und Wegleitungen, für die wir recht dankbar sind. Über Leben und Werke des Verfassers – er war ein bekannter Dialektdichter – orientiert in feinfühlender Weise Iria Maragliano.

Das Buch ist in acht, etwas ungleich lange Kapitel eingeteilt. Das erste enthält die Angaben zum Brauchtum des Jahreslaufes, nach Monaten übersichtlich geordnet. Dann folgt ein etwas uneinheitliches Kapitel, das sich «Usanze varie» betitelt; hier finden sich Belege zum Lebenslauf (Geburt, Wöchnerin, Hochzeit, Totenbräuche), zum landwirtschaftlichen Brauchtum, zum Vereinswesen, zur Tracht und zum geselligen Leben (Ball und Tanz). Leichter zu übersehen ist der nächste Abschnitt, welcher den Volksglauben behandelt: Eisen im Glauben (z.B. Hufeisen, Herdkette, Dreifuss), Namentabu, Hexenglaube, Speichel und spucken, Wasser, Feuer und Tiere im Glauben, Totenglaube, Unglückstage, Traumdeutung und Wetterregeln. Es folgt die Volksmedizin; die Anordnung geschieht alphabetisch nach dem Namen der Krankheit (es sind jeweils auch Dialekt-

namen beigefügt). Viele Angaben stehen hauptsächlich bei der Behandlung des Zahnwehs und bei den Würmern; es sind die Segen und Besprechungsformeln verzeichnet, ferner die Sprichwörter und Redensarten, welche auf den Körper und seine Krankheiten Bezug haben. Das Kapitel über die Sagen ist recht kurz ausgefallen; es sind vermutlich mehr zufällige Funde, welche hier vereinigt sind; es sollen erwähnt sein: Geistermesse, Totenprozession, Hexensagen, folletto. Beim Abschnitt über Volksdichtung sind die mannigfachsten Lieder aufgezeichnet; aber auch die Rätsel stehen hier. Den Sprichwörtern und Redensarten ist ein eigenes Kapitel gewidmet; sie sind nach Stichwörtern geordnet. Der Schlussabschnitt trägt die Überschrift: Kinderspiele. Der Begriff ist etwas weit gefasst; wir finden hier auch Wiegenlieder, Fingerreime, Gebete, Tierreime, Regenlieder, ferner einen reichhaltigen und wertvollen Katalog der volkstümlichen Musikinstrumente. Die eigentlichen Kinderspiele sind gut beschrieben; es stehen die Dialektausdrücke dabei (am Ende des Abschnittes ist ein Glossar der Dialektwörter); dem vergleichenden Spielforscher wird die Sammlung höchst willkommen sein. Man wird überhaupt aus der ganzen Materialaufzählung erkennen, wie grosszügig das Buch vom Verlag herausgegeben wurde und wie dankbar wir Vidossi für diese Vermittlung sein dürfen.

Wildhaber

Adolf Roos, Kulturzerfall und Zahnverderbnis. Bern und Stuttgart, Medizinischer Verlag H. Huber, 1962. 240 S., 309 Abb.

Der Basler Arzt und Zahnarzt hat im Jahre 1937 eine vielbeachtete Arbeit über Die Zahnkaries der Gomser Kinder[1] geschrieben, 25 Jahre später kann er die Ergebnisse einer neuen Feldforschung (1955–1958) vorlegen. Der Vergleich ist aufschlussreich: Waren 1930 noch «leidlich gute Zahnverhältnisse» festgestellt worden, muss 1955 von einer «erschütternden Weiterentwicklung» gesprochen werden. Die umfangreiche, durch viele Tabellen und sprechende Abbildungen bereicherte Studie verdient nun nicht allein die Aufmerksamkeit der Odontologen, sondern in vollem Masse auch die der Volkskundler. Sie ist nämlich geschrieben «unter Berücksichtigung der innert 25 Jahren erfolgten Umwälzung auf dem Gebiete der Ernährungsweise»; und diese wiederum wird in einen grösseren Zusammenhang hineingestellt, den Einbruch der 'Neuen Zeit' (S. 167) durch den Bau neuer Verkehrswege und die Industrialisierung des Wallis mit ihren Folgen: Abkehr von der Landwirtschaft, Landflucht, Aufgabe der Selbstversorgung, Verfeinerung der Lebensweise. Natürlich bedeutet dies alles nicht den Zerfall der Kultur schlechthin, aber dass «eine uralte Kultur» dem Einsturz nahe ist (221), lässt sich nicht bestreiten.

Die Arbeit fusst auf genauen Erhebungen, Augenscheinen, den Aussagen vieler Gewährsleute und würde jedem Volkskundler vom Fach zur Ehre gereichen. Wir müssen uns auf einige Stichworte beschränken: Übergang vom Ackerbau auf die Graswirtschaft (148), die 'Vergandung' der Alpweiden (73), Dörfer, in denen bis 50% des Bodens verpachtet sind (220), «Mühlensterbet» (85 ff.), Übersicht über die Backhäuser, in der Mehrzahl ausser Betrieb (105 ff.), keine einzige 'Träche' (offene Feuerstelle) mehr im Gebrauch (151), «Verblechung» des Küchengeschirrs (166), rapider Rückgang der Ziegenhaltung (133), leerstehende Vorratsspeicher (142, 146), die wichtige Funktion der Kaufläden (156 ff.), früher 'Spis' (Käse!), Roggen-Tätschbrot, Milch jeden Tag auf dem Tisch (153), Frühstück jetzt: Weissbrot, eigene Butter, Konfitüre, stark gezuckerter Kaffee (167), viel Teigwaren (130 f.), Konservennahrung (166), Tablettensucht (168).

Es ist klar, dass Roos vor allem die 'Rückseite des Fortschritts' zeigen muss. Nach seiner Überzeugung befindet sich das Bergvolk an einem Tiefpunkt, den es nur unter Aufbietung aller Kräfte und mit freundeidgenössischer Hilfe (143, 222) überwinden kann. Er trifft sich in seiner Auffassung mit Richard Weiss[2], der dieses Buch ohne Zweifel mit Worten hoher Anerkennung angezeigt und seine Lektüre mit Nachdruck empfohlen haben würde. Besseres kann man zu seinem Lob nicht sagen.

Ed. Strübin

---

[1] Schweizerische Monatsschrift für Zahnheilkunde 47 (1937) 329–462.

[2] Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart, in: SAVk 58 (1962) 232–254.

Reinhard Peesch, Die Fischerkommünen auf Rügen und Hiddensee. Mit einem Beitrag über die Boote der Gewässer um Rügen von Wolfgang Rudolph und einem Beitrag über die Hausmarken auf Hiddensee von Karl Ebbinghaus. Berlin, Akademie-Verlag, 1961. 367 S., 174 Abb., 7 Karten (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, 28).

Das auf gründlicher Feldforschung sowie umfangreichen Archiv- und Literaturstudien beruhende Werk von Reinhard Peesch ist «Volkskunde als Arbeitskunde» (H. Wopfner) im besten Sinn. Durch die anschauliche und präzise Beschreibung der mannigfachen Formen volkstümlicher Arbeitsgesellung in den Fischerkommünen, die der Verfasser noch kurz vor ihrem Aufgehen in grössere Produktionsgenossenschaften mehrmals aufgesucht hat, hat er wertvolles Vergleichsmaterial für alle jene sichergestellt, welche die Lebenswelt der Fischer von deren Arbeit her zu erhellen suchen. Die Träger der Fischerkommünen waren zumeist landbesitzende Fischerbauern, die sich für die Zeit lohnenden Heringfanges zu Fanggemeinschaften zusammentaten, um gemeinsam jene Arbeiten zu besorgen, die der einzelne nicht zu bewältigen vermochte. Es gab da Bootskommünen, die ein Boot als Gemeineigentum besassen, die Stellung des Fanggerätes jedoch dem einzelnen Genossenschafter überliessen; ferner Garnkommünen, denen 8 bis 10 Mann angehörten, die als Gemeineigentum das grosse Zugnetz (Garn) besassen, nach dem sie ihre Gemeinschaft auch benannten (z.B. Altes Neukamper Garn, Neuendorfer Kossaten Garn). Schliesslich führte die Kammerreuse mit ihrem vielen Netzwerk, Tauwerk, Pfählen und andern Teilen zur Kommünebildung. War die Seefischerei an keine besondere Berechtigung gebunden, so gehörte die Strandfischerei mit Zugnetzen und Reusen ursprünglich zu den Rechten des Grundherrn, der sie nur an solche weitergab, die ihm zu Abgaben verpflichtet waren, also an die Besitzer von landwirtschaftlichen Pächterstellen. Eigentümlicherweise wurde der Grundsatz, dass nur Inhaber eines Hofes Mitglieder von Kommünen sein konnten, mancherorts noch beibehalten, als die feudale Rechtsordnung längst keine Geltung mehr hatte. Die Fischerkommünen erfüllten auch soziale Aufgaben, so blieben Kranke, Alte und Fischerwitwen jeweils noch für einige Zeit am Ertrag des Fischfanges beteiligt, nachdem die entsprechende Arbeitsleistung aufgehört hatte. Wohldurchdachte feste Ordnungen wurden vor allem von den Reusekommünen, deren Arbeiten (besonders die Herstellung der Reusen) komplizierter waren als diejenigen der Boots- und Garnkommünen, im Laufe der Zeit geschaffen und erprobt, um die Arbeitslast gleichmässig auf alle zu verteilen. Die Reihenfolge der Beteiligung an den Arbeiten, die nicht «all tohoop» (alle zuhauf) leisten mussten, ging entweder von Haus zu Haus reihum im Dorf, oder sie wurde durch das Los bestimmt, wobei man wie früher bei den Teil-Gemeinwerken im Lötschental Hölzer, die mit Hauszeichen versehen waren, verwendete. Immer wieder wird das Bestreben sichtbar, die Arbeit so zu ordnen, dass jeder Teilnehmer im gleichen Umfang die angenehmen wie die weniger angenehmen Arbeitsgänge ausführen muss (etwa auch durch periodischen Wechsel der Arbeitsplätze).

Heute sind die alten Fischerkommünen bestenfalls noch «Brigaden», d.h. Arbeitsgruppen im Rahmen grösserer, mehrere Fischerorte umfassender Produktionsgenossenschaften, die mit leistungsfähigeren Fahrzeugen und verbesserten Geräten ausgerüstet sind. Dieser Entwicklung hat nicht zuletzt der Gruppenegoismus der alten Fischerkommünen mit ihrem durch die Grösse der Boote und Fanggeräte bedingten numerus clausus sowie der Beschränkung des Fischereirechtes auf Grundbesitzer Vorschub geleistet. Das Werk enthält eine gut illustrierte Beschreibung der Fanggeräte; Wolfgang Rudolph hat auf 45 Seiten die Boote der Gewässer um Rügen und Karl Ebbinghaus auf 19 Seiten die Hausmarken auf Hiddensee beschrieben. Letztere haben sich gerade in den Fischerkommünen mit ihrem Nebeneinander von privatem und gemeinschaftlichem Besitz erhalten können. Private Geräte, die häufig der ganzen Gemeinschaft zu dienen haben, müssen durch Kennzeichnung vor Verwechseln geschützt werden. Da und dort werden die Hausmarken sogar noch unter den neuen Produktionsgenossenschaften weiterverwendet, wobei sie allerdings ihre alte Funktion einbüssen, weil jetzt alle Geräte der Genossenschaft gehören. Sie dienen jetzt zur Bezeichnung derjenigen Geräte, deren Pflege den einzelnen Genossenschaftern überbunden ist; sie sind zu Pflegschaftsmarken gewor-

den. – Interessante Parallelen zum Thema der Hausmarken auf Fischereigeräten und auf Grabsteinen, sowie für die Deszendenzbezeichnungen auf Hausmarken finden sich bei A. Santos Graça, O Poveiro, Povoa de Varzim (Portugal) 1932, und Inscricões Tumulares por Siglos, Povoa de Varzim, 1942. Arnold Niederer

Máire MacNeill, The Festival of Lughnasa. A Study of the Survival of the Celtic Festival of the Beginning of Harvest. London, Oxford University Press, 1962. XI, 697 S., 16 Abb., Pläne, Register.

Dieses Buch gehört unbestreitbar zu den besten Beschreibungen eines einzelnen Festes mit allen seinen Verzweigungen und Implikationen, die jemals in Europa publiziert wurden. Sicherlich ist der irisch-gälische Hintergrund besonders dankbar und ergiebig für ein solches Unternehmen; dazu kommt, dass die Verfasserin, bevor sie sich nach Amerika verheiratete, während 14 Jahren zum Stab der Irish Folklore Commission in Dublin gehörte. Dass sie dort in Séamus O Duilearga einen Lehrer fand, der sie mit seiner grenzenlosen Begeisterung und Liebe für sein irisches Heimatland und mit der unerhörten Kenntnis seines grossartigen Archivs zu den kleinsten Einzelheiten irischen Wesens führte, ist ein besonderer Glücksfall, der zur Gestaltung dieses Buches wesentlich beitrug. Aber das grösste Lob verdient die Verfasserin, die in bewundernswerter Kleinarbeit und mit unendlicher Geduld diesen klar konzipierten Bau zum Ende führte. Es handelt sich um die Studie eines Volksfestes, wie es in Irland während der letzten 200 Jahre gefeiert wurde. Es ist das Fest, welches den Beginn der Ernte bezeichnet; gehalten wurde es Ende Juli oder Anfang August. Es wurde, und in Resten wird es auch heute noch gefeiert entweder auf dem Gipfel einer Anhöhe (Berg oder Hügel) oder an einem See, einem Fluss oder einer Quelle. Es stellt die Weiterführung des alten keltischen Lughnasa-Festes dar. Die Verfasserin setzt sich drei Ziele: Beschreibung des Festes, wie es bis vor kurzem durchgeführt wurde; Rückführung zu den historischen Quellen, wenn möglich; Erfassen der alten Mythen und Religionsauffassungen, welche hinter den heutigen Bräuchen durchschimmern.

Lughnasa ist ein altkeltisch-gallisches Fest, das am 1. August zu Ehren des Gottes Lugh gefeiert wurde. Der Name des Gottes dürfte auch die Grundlage für Lugudunum (Lyon), Laon, Loudun, Leiden gebildet haben. Zuerst werden das Datum des Festes und die zahlreichen dafür verwendeten Namen besprochen. Der englische Ausdruck Lammas ist heute noch das in Nordirland übliche Wort. Heute wird das Fest hauptsächlich bei der Kartoffelernte gefeiert; früher muss es das Fest der Kornernte gewesen sein. Die Verfasserin kann 195 Plätze in Irland nachweisen, an denen das Fest stattfand; 17 von diesen wurden später Wallfahrtsorte. Zunächst werden die Bergwallfahrten beschrieben (es finden sich auch Sühnewallfahrten dabei). Sie sind häufig verbunden mit St. Patrick. Die gesamten Legendenbelege und Heiligenviten werden gründlich und sorgfältig herangezogen; die Art und Weise der traditionellen Pilgerfahrten werden für jeden Ort, für den Quellen vorhanden sind, beschrieben. (Viele dieser Pilgerorte sind heute nicht mehr «in Gebrauch»). Ein weiteres Kapitel erläutert die «patron pilgrimages on heights»: die Wallfahrten auf Berge, verbunden mit Festen (die etwa unserer «Kilbi» oder Kirchweih entsprechen würden). Bei den 13 aufgezählten Beispielen findet das Fest am letzten Sonntag im Juli oder am ersten Sonntag im August statt. In den nächsten Abschnitten werden Feste beschrieben, welche auf Höhen abgehalten wurden, aber keine Anzeichen tragen, dass sie später vom Christentum übernommen, d.h. zu einer Pilgerfahrt oder einem ähnlichen Anlass ausgeformt wurden. Sie werden alle zur Erntezeit durchgeführt und finden sich zahlreich in den verschiedensten Gegenden Irlands. Als weitere Gruppe finden sich die Volksfeste an Seen und Flüssen. Eigenartig ist das an mehreren Stellen belegte Schwimmenlassen von Pferden und Vieh. In einem Fall wird Butter in den See geworfen als Opfer. Es gab auch besondere Gemeinschaftsessen in den Bauernhäusern, für die extra Holzlöffel geschnitzt wurden. Im allgemeinen sind Tänze, Bootfahrten, Heidelbeeressen mit diesen Festen verbunden. Eine weitere Gruppe sind die Volksfeste an Quellen, von denen allerdings nur eine kleinere Zahl in den Lughnasa-Bereich gehören dürften. Die letzte Gruppe stellen die Märkte (Jahrmärkte) dar (nicht im Sinn der Kirchweih).

Ursprünglich wollte die Verfasserin auch die verwandten Erntefeste in Grossbritannien, Frankreich und Nordspanien in die Untersuchung einbeziehen; sie musste sich aber aus Zeitmangel auf die blosse Erwähnung dessen beschränken, was ihr aus der Literatur bekannt wurde; immerhin zeigt auch dies noch den weiten Verbreitungsbereich des Festes und bringt erstaunliche Aufschlüsse. So kennt die Isle of Man frühere Erntefeste auf Anhöhen und Schottland Feste an Seen (oft verbunden mit Heilkuren für Geisteskranke); auch England, Wales (nur ein einziges Beispiel) und Cornwall kennen das Fest. Für Frankreich bringt die Literatur einige Beispiele.

Erzählungen (Heldengeschichten, Sagen und Heiligenlegenden), welche vom Ursprung dieser Feste wissen, gibt es recht viele (der Anhang des Buches bringt die gesamten Belege; die irischen Texte werden im Original und in einer englischen Zusammenfassung publiziert). Der vorherrschende Typ dieser Erzählungen berichtet von einem Eindringling, der einen alteingesessenen Herrscher besiegt. Der Eindringling kann ein Heiliger sein, der den heidnischen Fürsten (oder Gott) überwindet. Die Geschichten sind nach Typen geordnet, so etwa: Heiliger erweckt einen Stier zu neuem Leben; Heiliger erhält so viel Getreide, als er an einem Tag dreschen kann oder als er dem Pferd aufladen kann. Die Erzählungen, wie wir sie haben, deuten auf den Kampf zweier rivalisierender Götter. St. Patrick muss die Stelle von Lugh übernommen haben; beide kämpfen gegen einen alten «Besitzergott». Keine der versuchten Erklärungstheorien überzeugt völlig: Kampf von Licht gegen Dunkelheit, von Wärme gegen Kälte, Sommer gegen Winter, Kampf zwischen patriarchalischer und matriarchalischer Kultur. Ferner spielen Elemente hinein vom Drachenkampf, von den drei Schwestergottheiten, von der alten Muttergottheit. Gesamthaft betrachtet, ist das Thema aller Erzählungen der Kampf zwischen zwei Gottheiten: einer ist ein Bewohner einer Anhöhe, Besitzer eines Stieres und einer Kornscheune, Pflanzergott, Festgeber, Herrscher über die Elemente. Sein Gegner ist ein Neu-Angekommener, klug, Besitzer eines Wunderpferdes. Manchmal geht der Kampf um eine Frau, die möglicherweise für «Korn» steht.

Man sieht, das Thema eröffnet weite Perspektiven; es lässt vermutlich Rückschlüsse auf dunkle historische Tiefen zu, und man ist andauernd versucht, weiteres europäisches Material, zum mindesten aus den keltisch-illyrischen Gegenden, vergleichsweise heranzuziehen. Bestimmt müsste man die Juli/August-Feste in den Kreis der Betrachtung einbeziehen, dann die drei Schwestergottheiten (im Elsass und in Süddeutschland, also innerhalb des altkeltischen Raumes), die Höhenkirchen und Bergwallfahrten (in Österreich), die Höhlengottheiten (Hemma, Rosalia: Südösterreich, Italien), die Alpfeste (die möglicherweise auf Mitte August verschoben wurden), die zahlreichen Heidelbeersuchlieder (in Deutschland und in England). Wildhaber

Der Ausruf in Hamburg. 36 farbige Blätter nach Kupfern von *Christoffer Suhr*. Eingeleitet von *Herbert Freudenthal*. Hamburg, Johannes Asmus Verlag, 1963. 23 S. Text, 36 Taf.

Ich besitze die Ausgabe dieser entzückenden Ausrufbilder, welche der gleiche Verlag und der gleiche Herausgeber zusammen 1938 veröffentlicht hatten. Dieses Bändchen ist heute nicht mehr zu haben. Eine der ganz grossen Seltenheiten (auch in Bibliotheken) ist der Neudruck der gesamten Suhr'schen Ausrufserie von 120 Bildern, die 1908 in Berlin in einer kleinen Auflage herauskam. Es ist also sehr verdienstlich, dass das kleine Werklein in ansprechender, etwas vergrösserter und äusserst gefälliger Form, wozu nicht zuletzt das ganz hervorragend geratene Umschlagbild eines Strassenoriginals aus etwas späterer Zeit beiträgt, neu herauskommt (es ist übrigens auch erhältlich in Mappe mit Einzelblättern, und in grosser Mappe, in der jedes Blatt unter Passepartout liegt). Der Besitzer des alten Bändchens wird mit Vergnügen feststellen, dass zehn Bilder durch andere ersetzt wurden, so dass die Neu-Ausgabe auch für ihn eine Bereicherung bedeutet. Die neu aufgenommenen Ausrufe sind teilweise besonders köstlich; es handelt sich um die Tafeln 8 (Schlaguhren), 13 (Bohnen), 19 (Kohl und Kartoffeln), 20 (Seidenbänder), 21 (Krabben), 23 (Regenschirme, Sonnenschirme), 26 (Kirschen), 27 (Körbe), 29 (Milchverkäuferin), 36 (Robbe zu besichtigen): Freudenthal hat seine Einleitung überholt und etwas erweitert;

er will aber beileibe nicht eine «Fachschrift mit wissenschaftlichem Ehrgeiz» bieten, sondern ein liebenswürdiges «kleines geschichtliches Bilderbuch von einem 'Anschauungsunterricht der Strasse'». Er berührt aber überhaupt alle Punkte, zu denen man bei etwas eingehender Beschäftigung mit den Strassenrufen gelangt. Er beschreibt zunächst ganz allgemein einige der Praktiken, zu denen diese Händler, vor allem wenn sie leicht verderbliche Ware feil hielten, fast gezwungenermassen greifen mussten, um überhaupt noch einen kleinen Vorteil herauszuschlagen. Es ist höchst bezeichnend für den Hamburger Ausruf, dass die Händler beinahe ausschliesslich aus dem Hamburger Hinterland kommen, oder dann sind es Auswärtige (Tiroler, Italiener), die in der Stadt wohnen. Nur ganz wenige Strassenverkäufer kommen von weiterher (Westfalen, Dresden, Thüringen). Die Bilder stellen ein höchst beachtenswertes Dokumentarmaterial für Trachten und Geräte dar, besonders weil sie ganz nach Grundgesetzen volkskünstlerischen Schaffens gestaltet sind: klar und einfach in der Zeichnung – Suhr hat ausgeprägten Sinn für die technologische Erfassung von Einzelheiten –, der Typ ist wichtiger als das Einzelwesen. Erst allmählich, mit dem Rückbilden der Ausrufer, entstehen aus den wenigen, übrig gebliebenen die «Stadt-Originale» (zwei dieser Originale sind auf den Umschlagseiten wiedergegeben). Auch die Ausdruckformen des Ausrufs, was den Text und die Musik angeht, werden kurz behandelt. Es war eigentlich nur zu erwarten – und auch zu erhoffen –, dass Freudenthal auf sein besonderes Anliegen einer modernen Volkskunde ebenfalls kurz eingehen würde. Er tut dies, indem er zunächst einige spätere Vertreter dieser Gattung erwähnt und dann darauf hinweist, dass man sie heute in den Karrenhändlern, die auf den Nebenmärkten und durch die Strassen ziehen, als Weiterentwicklung sehen muss. (Warum nicht auch in den Auto-Verkaufsläden grösserer Unternehmen, die ihre festen Fahrplanzeiten haben und sich durch ein Signal ankünden?)

Es gibt leider nicht sehr viele solcher Ausrufserien aus anderen Städten, die in Neu-Ausgaben erhältlich sind. Sehr aufschlussreich ist der Gegensatz zwischen Hamburg, dessen Händler aus der Gegend stammen, und Wien (Der Kaufruf in Wien. 40 Wiener Typen nach dem Kupferstichwerk aus dem Jahre 1775. Wien, Franz Deuticke, o.J.), wo wir auf ein buntes Völkergemisch stossen. Übrigens ist der Wiener «Bändelkrämer» (Taf. 1) in seiner Tracht beinahe identisch mit dem Hamburger «Seidenbandverkäufer» (Taf. 20), was nicht verwunderlich ist beim Wandergewerbe der «Bandjuden». Kürzlich ist ein kleines Tafelwerk mit Londoner Ausrufen erschienen (Cries of London, from the paintings by Francis Wheatley, Esquire, R. A. London, Ariel Press, 1962. 12 Taf., Folio). Als Gegenbeispiel zu der von Freudenthal herausgehobenen «volkskünstlerischen» Gestaltung durch Suhr haben wir hier die «Royal Academy»-fähigen (und damit künstlerisch auf ein recht tiefes Niveau heruntergedrückten) «Salonbilder» des Londoners Francis Wheatley (2. Hälfte 18. Jh.). Auch der (nicht genannte) Herausgeber bleibt in seiner Einleitung der Mappe dem «Salonstil» treu; hoffnungslos verständnisscheu schreibt er: "Throughout Europe these collections of cries were frequently illustrated, but the illustrations themselves were mostly crude and undistinguished; the work of minor artists (if they could be called artists). It was left to Francis Wheatley to develop this theme and to give it the artistic importance which its tradition merited." Nüchtern ausgedrückt: Wheatley brachte es fertig, die Bilder mit ihrem italianisierenden Staffagehintergrund und ihrem Zuckersirup-Überzug dem englischen Gentleman «schmackhaft» zu machen. Als soziologische Erscheinung haben die Bilder selbstverständlich ihren Wert (und sicherlich auch, was die Beobachtung der Trachten und teilweise sogar der Geräte angeht): sie gehören zum Auftreten dieser pittoresken Genreszenen auf den Bühnen als «Volkseinsprengsel» und zur Verwendung der Rufe in (teilweise künstlerisch hochstehenden) Musikstücken und «Volksliedern». Wie fallen doch Wheatley's Bilder ab etwa gegenüber dem keck-frechen «Shrimp-girl» von W. Hogarth und einer billigen «one shilling» Ausgabe (ich trieb sie seinerzeit als Student in London noch auf) "Old London Street Cries and the Cries of To-day with Heaps of Quaint Cuts by Andrew W. Tuer" (London 1885), wo bereits eine volkskundlich nützliche und verständnisvolle Beschreibung derartiger Strassenrufe geboten wird. Das gleiche gilt für ein fast gleichzeitiges französisches Werk: Victor Fournel, Les cris de Paris, types et physionomies d'autrefois, Paris, Librairie

de Firmin-Didot, 1887, ebenso für ein belgischeä Essay: Joseph Kinable, Les cris des rues de Liège, Liège 1889. – Desiderata bleiben – im Sinne der Hamburger und der oben erwähnten Wiener Ausrufbändchen – unterhaltsame und doch wertvolle, liebenswerte (sorgfältig gedruckte und edierte) Ausruf-Bildserien etwa von Paris, London und von Rom oder Neapel. Wäre es nicht denkbar, dass sich ein Verleger und ein Herausgeber hiefür fänden? Wildhaber

Brita Egardt, Hästslakt och rackarskam. En etnologisk undersökning av folkliga fördomar [Pferdeschlachtung und Abdeckerschande. Eine ethnologische Untersuchung volkstümlicher Vorurteile]. Stockholm, 1962. VII, 315 S., 11 Fig., Literatur. Deutsche Zusammenfassung. (Nordiska Museets Handlingar, 57).

Die Verfasserin behandelt auf das eingehendste ein Thema, über das wir in dieser Gründlichkeit und weiten geographischen Einbeziehung bisher noch nicht orientiert wurden. Um die Theorien abklären zu können, welche das Vorurteil gegen Pferdefleisch zu erklären versuchen, ist es für sie zunächst von ausschlaggebender Bedeutung, Klarheit zu gewinnen über das Verhältnis zwischen dem Vorurteil gegen Pferdefleisch und demjenigen gegen Pferdeschlachtung. Bei einer Prüfung der Theorie, es werde kein Pferdefleisch verzehrt, weil das Pferd ein heidnisches Opfertier gewesen sei, ergab sich bald die Tatsache, dass in weiten Teilen der Welt Vorurteile gegen Pferdefleisch bestanden, so dass kaum die Verurteilung eines heidnischen Pferdekults von Seiten der christlichen Kirche hiefür in Frage kam. Aus dem Urkundenmaterial, das in der christlichen Kirche vom 4. bis zum 18. Jahrhundert zu dieser Frage vorliegt, lässt sich nichts über die Ursache der Verbote entnehmen. Es müssen nahrungsökonomische Verhältnisse gewesen sein, welche zum grossen Teil den Ausschlag dafür gaben, in welchem Umfang man die religiösen Nahrungsmittelverbote befolgte, die ihrerseits aus dem im Aposteldekret vom Judentum beeinflussten Verbot, Blut und Ersticktes zu essen, hervorgingen. Die Verfasserin gelangt zur Auffassung, dass das Material keine Stütze für die Ansicht biete, dass das Pferdefleischverbot der Kirche sich gegen eine heidnische Kultsitte gerichtet habe; es lässt sich aber nicht von der Hand weisen, dass diese kirchlichen Verbote bereits bestehende Vorurteile unterstützt oder solche neu gebildet haben. Was die Schlachtung von Pferden angeht, kann die Verfasserin auf Grund eines genauen Quellenmaterials feststellen, dass sich irgendein Vorurteil gegen das Abhäuten von Pferden in Schweden nicht vor dem Ende des 15. Jahrhunderts nachweisen lässt; die Belege fliessen erst seit dem 17. Jahrhundert reichlich. In Europa lässt sich das Vorurteil hauptsächlich in Mitteleuropa und im grössten Teil von Skandinavien belegen; es findet sich aber weder in England noch in Irland, obwohl dort der Abscheu vor Pferdefleisch gross war. Es müssen also – so schliesst die Verfasserin – die Bedingungen für die Entstehung der beiden Vorurteile verschieden gewesen sein.

Die zweite Aufgabe, die sich die Verfasserin stellt, besteht darin, die Stellung des Pferdeschlächters im Vergleich zum Henker, Scharfrichter und Abdecker und, im weiteren, zum Begriff der «Unehrlichkeit» überhaupt zu klären. Die Haltung dem Abdecker gegenüber wird untersucht in den Äusserungen des Volkes, der Kirche und des Staates zu diesem Problem. Dieser Abschnitt erweist sich als soziologisch bedeutsam für das Verständnis des Aufkommens von Unehrlichkeitsvorstellungen. Wildhaber

Den Slavisten und den Volkskundler, der sich für Slavistica interessiert, möchten wir auf ein sehr bedeutsames Unternehmen aufmerksam machen. Die polnische Volkskunde-Gesellschaft (Polskie Towarzystwo Ludoznawcze, mit Sitz in Breslau) hat den wagemutigen Plan gefasst, eine Gesamtausgabe der Werke Oskar Kolbergs herauszugeben. Kolberg (1814–1890) dürfte einer der grossartigsten Sammler volkskundlicher Materialien in ganz Europa überhaupt gewesen sein, vergleichbar etwa mit Giuseppe Pitrè. Das Redaktionskomitee umfasst eine Reihe bekannter polnischer Volkskundler unter dem Vorsitz von Julian Krzyżanowski und Józef Burszta. Geplant ist nicht nur der Wiederdruck der früher publizierten Bücher, sondern auch die Herausgabe unedierter Werke. Bis jetzt sind – soweit uns zugänglich wurden – 17 Bände erschienen: Pieśni ludu polskiego (1857)),

Sandomierskie (1865), Kujawy, 2 Bände (1867,), Krakowskie, 3 Bände (1871, 1874, 1875), Wielkie Księstwo Poznańskie, 4 Bände (1875, 1876, 1881, 1882), Lubelskie, 2 Bände (1883, 1884), Mazowsze (1885), Pokucie, 4 Bände (1882, 1883, 1888,1889). Der Druck ist gut, die Bücher sind gefällig aufgemacht. Wildhaber

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. In Verbindung mit der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Bd. VI, Heft 3. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1963. Spalte 321–480 (irren–Jakobskorn).

Der neue Faszikel des Deutschen Rechtswörterbuches bringt zunächst noch einige Wörter, die zur Gruppe «irren» gehören. «Irrgang» (und auch «Irrvieh») ist Vieh, das sich verlaufen hat und dessen Behandlung schon frühe in ländlichen Weistümern genau geregelt wurde. In der alten Rechtssprache wird «Irrsal» im Sinne von 'Abbruch, Beeinträchtigung, Schaden' verwendet, dann auch mit der Bedeutung 'Störung in einem Recht, Verweigerung eines Rechts' und endlich als 'Uneinigkeit, Streit'. Das merkwürdige deutsche Wort «Irrwagen» ('umherschweifender Mensch, Vagabund') hat offenbar mit den lateinischen Ausdrücken 'errare' und 'vagus' zu tun. Das kleine Wörtlein «ja» bringt eine ganze Menge volkskundlicher Bezüge; es ist die bindende Zustimmung bei der Verlobung und bei der Eheschliessung (Belege liegen schon aus dem 13. Jahrhundert vor); es bedeutet auch die gültige Annahme eines Urteils. Unter «Jäckelschutzen» versteht man das Prellen einer ausgestopften Strohfigur mit gleichzeitigem Einsammeln von Gaben als Volksbelustigung. Die beiden Stichwörter, welche, zusammen mit den erweiterten Bildungen, weitaus den grössten Teil des Heftes in Anspruch nehmen, sind «Jagd» und «Jahr». Gerade bei der «Jagd» zeigen sich immer und immer wieder die Auseinandersetzungen zwischen dem beanspruchten Recht des adeligen Grundherrn und den «Volksrechten»; der Herr muss also einen «Jagdaufseher» haben oder gar einen «Jagdadvokaten», einen Rechtsberater in Jagdangelegenheiten; man hat vielleicht einem «Jagdfrevler» die «Jagdgerätschaften», etwa das Wolfsnetz, abgenommen. Es ist klar, dass Stichwörter wie «Jagdrecht» und «Jägerrecht», «Jagdregal» und «Jagdstein» (der das Revier begrenzende Stein) ergiebig sind, ebenso wie «jagen», das dann überhaupt 'verfolgen' oder 'eine Sache oder ein Recht zu erlangen suchen' heisst. Friedfertiger ist «Jägerbrätel»: 'der dem Jäger zustehende Anteil am erlegten Wildbret'. – Ein interessantes Wort ist «Jahn»; es ist 'der Teil einer bebauten Fläche, den eine Person zur Bestellung oder Aberntung vor sich hat und in einem Gang erledigt, dann auch Arbeitspensum'. – Das Stichwort 'Jahr» ist gut unterteilt; die wichtigsten Bedeutungen sind das Lebensjahr und die Rechnungseinheit (die 'Frist' ist meist ein Jahr und ein Tag; es gibt dann auch die 'Ersitzung' und 'Verjährung'). Grössere Beiträge finden sich unter «Jahresfrist», «Jahrnutz», «Jahrtag» (auch «Jahrestag»), «Jahrzahl», «Jahrzeit» (und «Jahreszeit») und besonders unter «Jahrmarkt». – Mit den volkskundlich bedeutsamen Wörtern «Jakobistab» (einem Kerbholz) und «Jakobsbruder» (dem Pilger) schliesst der Faszikel. Wildhaber

Hirtenwesen

Adalbert Riedl, Die Hirtenzunft im Burgenland. Ein Beitrag zur Geschichte des Hirtenwesens im burgenländischen Raum. Eisenstadt, Burgenländisches Landesmuseum, 1962. 80 S., 20 Abb. (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, 28).

Leopold Schmidt betont in seinem Vorwort zu diesem schönen Heft, dass die alte Hirtenkultur des Burgenlandes bisher nur in geringem Ausmass erforscht sei, so dass man um so dankbarer sein müsse für diese neue Arbeit, in der Bestände sowohl der Vergangenheit als der Gegenwart des burgenländischen Hirtenwesens zusammengestellt und vorgelegt sind. Wichtige Zeugnisse über die Hirtenorganisationen sind hier zum erstenmal veröffentlicht. Damit wird in der zukünftigen Schäfer-Volkskunde auch das Burgenland seinen gebührenden Platz einnehmen. Riedl schildert zunächst die wirtschaftlichen Grundlagen der Schafzucht und auch der Pferdezucht (mit guten brauchtümlichen Einzelheiten, etwa dem Pferde-Wettrennen oder der Darstellung des Pferdehirten), dann werden das Zunftwesen und im besonderen die Hirtenzünfte mit ihren Ordnungen (ab-

gedruckt ist die Ordnung von Hornstein aus dem Jahre 1711) eingehend beschrieben. Wichtig ist endlich auch der Abschnitt über den Hirten mit seinen Geräten. Da sind vor allem der Ringelstock, der Hirtenstock, das Stachelhalsband, die Peitsche (und das Peitschenknallen) ausführlich erörtert. Ein wirklich verdienstvoller Beitrag zum Hirtenwesen! Wildhaber

Wolfgang Jacobeit, Schafhaltung und Schäfer in Zentraleuropa bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Berlin, Akademie-Verlag, 1961. XV, 604 S., 36 Abb. auf Taf., Literatur. (Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Volkskunde an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 25).

In zielbewusster Arbeit hat sich Jacobeit seit seiner Dissertation zu einem ganz ausgezeichneten Gerätekenner herangebildet. Durch lange Jahre hindurch hat er sich mit dem Thema der Schäferei befasst; es ist also keineswegs verwunderlich, wenn er nun eine kenntnisreiche und inhaltsschwere Synthese darüber vorlegen kann. Er betont selbst, dass er die Untersuchungen etwa von Theodor Hornberger damit nicht in den Schatten stellen wolle, nur sei sein Bestreben etwas anders gerichtet. Zunächst wolle er den Schäfer in all seinen Erscheinungsformen, seinen Lebensäusserungen und seinen Beziehungen zur Umwelt zeigen. Die geschlossene Monographie, die daraus entstand, sollte sich aber über einen grösseren geographischen Raum erstrecken: über Zentraleuropa. Darunter versteht er Deutschland mit den Grenzsäumen seiner Nachbarländer. Dieser Raum wird allerdings öfter überschritten, ohne dass immer ein zwingender Grund hiefür (ausser der völlig löblichen Mitteilung des gesammelten Materials) ersichtlich wäre. Um das Bild nicht nur farbig zu gestalten sondern ihm auch eine Tiefenhintergrund zu geben, zieht Jacobeit einen eindrücklichen Schatz von historischem Urkundenmaterial heran; er verwertet auch prähistorische und archäologische Forschungsergebnisse. Ein grosser Teil des dargebotenen Stoffes konnte durch einen Fragebogen erfasst werden. Jacobeit hat es in kluger Weise verstanden, sein grosses Thema geschickt und übersichtlich aufzugliedern, wobei besonders verdienstlich ist, dass er jedem Kapitel eine präzise Zusammenfassung angliedert; man geht auf diese Art nie in der Stoff-Fülle verloren, sondern behält die grosse Übersicht bei. Die beiden umfassenden Gebiete sind «Schafhaltung» und «Schäfer». In der Geschichte der Schafhaltung werden die verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten der Schafe herausgearbeitet: Verwertung des Düngers, das Eintreten der Saat durch die Schafe, Verwendung von Fleisch und Milch. Mit der eminenten Bedeutung, welche die Wolle etwa im 15./16. Jahrhundert gewinnt, wandelt sich die Schafhaltung zu einer gezielten Schafzucht, und damit vollzieht sich auch die Umwandlung der wirtschaftlichen Formen. Als die Wirtschaftsformen der Schafhaltung unterscheidet Jacobeit zwischen der «Wanderweideschaft» und der «Standschäferei». Für uns in der Schweiz ist sehr interessant, was Jacobeit zur ersteren zu sagen hat; nach heute üblicher Terminologie scheidet er zwischen Nomadismus, Alpwirtschaft und Transhumance, für welche er schöne Belege aus den verschiedenen europäischen Ländern beibringt. Warum er hier einen Unterabschnitt «Spanien» betitelt, obwohl Portugal einbezogen ist, sehe ich nicht ein; «iberische Halbinsel» wäre doch ebenso gut gewesen, entsprechend etwa «Balkan und Karpatenraum». Dass bei «Italien» Teile der Schweiz angeschlossen sind, lässt sich andrerseits ohne weiteres verstehen, denn es sind italienische «Bergamasker», welche mit ihren Herden in die Schweiz herüberkommen. Nebenbei: eine der interessanten Formen von Schafhaltung in Europa ist in der Literatur sehr selten erwähnt (und vor allem im deutschen Schrifttum, meines Wissens, kaum bekannt): es ist die heute fast ganz geschwundene «Stanzien»-Wirtschaft in Istrien. – Bei der «Standschäferei» trennt Jacobeit zwischen den Schäfereien einer Gemeinde, einer Genossenschaft, eines Gutes, eines Hofes und der Einzelschafhaltung. – Bedeutsames, neues Material ist vor allem im Abschnitt über den «Schäfer» zu finden. Zunächst geht Jacobeit auf die einzelnen «Schäfertypen» ein, d.h. in welchem Besitzverhältnis sie zur Herde stehen und wie ihre rechtlichen Anstellungsbedingungen sind. Dann interessiert ihn die Frage der «Unehrlichkeit» des Schäferberufes. Sehr ergiebig ist die sorgfältige Darstellung der verschiedenen Berufs-«Verbindungen», also der Bruderschaften, Zünfte und Vereine, zu denen sich die Schäfer überall

zusammengeschlossen haben. (Ein Anhang bringt eine Anzahl solcher Zunftordnungen im Originaltext). Es ist sicherlich begreiflich, dass eine genaue Kontrolle noch den einen oder anderen Beitrag hiezu als Ergänzung anführen kann (das hat Adalbert Riedl in dem in diesem Heft S. 113f. angezeigten Buch über die Hirtenzunft im Burgenland, S. 45, bereits getan), aber damit wird natürlich Jacobeits Verdienst in keiner Weise beeinträchtigt. Erwähnenswert sind die Abschnitte über den Schäfergruss, die Schäferheiligen, und vor allem über die Schäferfeste. Dann folgt ein besonders schönes Kapitel über den Schäfer innerhalb der dörflichen Gemeinschaft, vor allem als Gemeindeschäfer und als «Heilkundiger», aber auch über seine Stellung, wie sie sich in Glaube und Sage, in Lied und Spruch äussert. Der Geräteforscher endlich wird dankbar sein für die verdienstliche Zusammenstellung der verschiedenen Geräte des Schäfers, insbesondere des Hakenstockes, der Schippe, des Stützstabes und des Schäferkarrens. Das umfangreiche Literaturverzeichnis legt beredtes Zeugnis ab für diese ganz hervorragende Monographie des Schäferberufes. Was Jacobeit hier geleistet hat, ist aller Anerkennung wert. Wildhaber

Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa. Ethnographische Studien. Unter Mitwirkung von *Márta Belényesy* und *Béla Gunda* redigiert von *László Földes*. Budapest, Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, 1961. VIII, 699 S., zahlreiche Abb. und Karten.

Man hätte den Redaktor und seine beiden Helfer mit gutem Recht auf das Titelblatt setzen dürfen anstatt sie etwas verschämt auf einer Hinterseite zu erwähnen. Sie hätten es wahrlich verdient, denn dieser Sammelband von 19 Aufsätzen ist schon rein organisatorisch eine beachtliche Leistung. Dazu kommt das überlegte Aufeinander-Abgestimmtsein der Beiträge und die wohltuende Durchführung einer einheitlichen Terminologie in den durchwegs ins Deutsche übersetzten Abhandlungen. Die Zeichnungen und Karten sind teilweise ganz ausgezeichnet; die Photos, mit wenigen Ausnahmen, gut bis sehr gut. Der stattliche Band wird praktisch erschlossen durch Verzeichnisse der bulgarischen, karakatschanischen, polnischen, rumänischen, slovenischen, tschechischen, ukrainischen, ungarischen und lateinischen Wörter. Dazu kommt noch ein ausführliches Sachregister. Die Herausgeber wollten eine Art Ergänzungsband schaffen zu den grossen alpwirtschaftlichen Synthesen von J. Frödin (Zentraleuropa) und F. Krüger (Pyrenäen). Wir wollen ohne Einschränkung sagen, dass ihnen ihr Plan vorzüglich gelungen ist (kleinere Fragen werden sich bei jedem derartigen Unternehmen stellen; denn man ist doch immer auch auf die Mitarbeiter und ihr Verständnis angewiesen). Ganz besonders möchten wir lobend erwähnen – eigentlich müsste es ja selbstverständlich sein, aber es ist es heute leider nicht immer –, dass jeder Aufsatz nur der Wissenschaft dienen will und nichts anderem. Das behandelte Gebiet lässt sich in drei grosse Räume einteilen, deren Viehzucht und Alpwirtschaft jeweils kennzeichnende Züge aufweisen. Es handelt sich um Ungarn (mit einer Zweiteilung des Viehbestandes: die äusseren Weiden der Puszta und die inneren Weiden), den Karpatenraum (vor allem Schafzucht und Alpwirtschaft) und die Balkanhalbinsel (ausgeprägt sind Nomadismus und Transhumance). Verbunden sind diese Gebiete, weil seit jeher Wanderschäfer weit herumzogen und so Vermittler von Kulturelementen wurden. (Wir dürfen übrigens mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass illyrische Hirtenzüge bis zu uns ins südliche Bündnerland kamen). Die geographische Sammelbezeichnung «Ostmitteleuropa» ist wohl nur als Notbehelf gedacht. Aus der Tschechoslovakei z. B. haben wir die sorgfältige Abhandlung von *Ludvík Kunz* über Mähren (sehr schön die Abschnitte über die Pferdezucht und das Hirtenwesen), hingegen fehlen Spezialbeiträge zur Tschechei und vor allem zur Slovakei (hätte das Institut in Bratislava wirklich nicht eine Studie beisteuern können?); aus Bulgarien gibt es einen höchst instruktiven Beitrag von *Wasil Marinow* über die Schafzucht der nomadisierenden Karakatschanen, hingegen finden sich keine anderen Artikel, obwohl Chr. Vakarelski hiefür prädestiniert gewesen wäre. Marinow gibt eine gute Darstellung der Hirtenkultur (Rundhütten aus Rutengeflecht und Laubwerk, Kapuzenmantel, Hirtenstock, Stachelhalsband, Feuerbereitung, Lederschläuche für Sauermilch, hölzerne Wirteln, Hirtenhütte auf Rädern,

Melkpferch und Art des Melkens, Schafzeichen, Ziegenglocke, Scheuch-, Lock- und Warnrufe für Schafe). Es berührt etwas eigenartig, dass Marinow das grossartige Werk der Angeliki Hadjimichali über die griechischen Sarakatsanen nicht kennt (cf. unsere Rez. in SAVk 55, 1959, 116f.) sondern nur das ältere von C. Höeg. Griechenland ist übrigens nicht vertreten; es gehört ja auch weniger in diesen Raum als zu Südosteuropa; das gleiche gilt für Albanien, Serbien, Montenegro, Bosnien und Istrien. Natürlich wäre das Walachen-Wandertum auch für diese Gebiete entscheidend[1].

Die Mehrzahl der Aufsätze stammt aus Ungarn[2], Rumänien und dem Verbindungsgebiet Siebenbürgen. Wir bitten um Entschuldigung, wenn wir aus Raumgründen nur kurz gelegentliche Bemerkungen zu einigen Beiträgen machen und andere nur mit Titelangabe anführen. *Márta Belényesy*, die sich schon seit einigen Jahren mit wohlfundierten historischen, landwirtschaftlichen Themen beschäftigt, berichtet über «Viehzucht und Hirtenwesen in Ungarn im 14. und 15. Jahrhundert». Es ist wirklich beachtenswert, was eine gründliche Auswertung der literarischen und bildlichen Quellen in ihrer Summierung ergibt; wir möchten der Verfasserin zu dieser Leistung gratulieren! – *Sándor Bökönyi*, «Die Haustiere in Ungarn im Mittelalter auf Grund der Knochenfunde». – *István Balogh* «Formen der extensiven Viehhaltung auf den Puszten von Debrecen» (hervorzuheben: Weiderechte, Einteilung der Weiden und Weidegang, Organisation der Hirten; schöne Bilder!)[3], und als eine Art Ergänzung dazu: *András Béres*, «Treiber und Treibgeräte der Hirten auf den Puszten in der Umgebung von Debrecen». Er unterscheidet die verschiedenen Geräte für den Pferdehirt, Rinderhirt, Schafhirt und Schweinehirt (Peitsche, Leine, Stock, Glocke; bei den Hirtenstöcken wird die vorbildliche Arbeit von Heiner Heimberger erwähnt; bei den Glocken müsste auch Konrad Hörmann, Herdengeläute und seine Bestandteile, Giessen 1917, aufgeführt werden). – *Gyula Varga* «Hauptformen der bäuerlichen Rinderhaltung in der Berettyóniederung (Südostungarn)» (Mästung und Verkauf, Milchwirtschaft, Arbeitstier). *Zsuzsanna Bene* «Die Schafzucht und die Verarbeitung der Schafmilch auf dem Gebiet des Cserehát (Nordostungarn)» (gute Zeichnungen, siehe z. B. die beiden Salzlecken S. 565, Schafkrankheiten, Melken und Milchgeräte). *Bertalan Andrásfalvy* «Viehhaltung in einem Überschwemmungsgebiet der Donau im 18.–19. Jahrhundert (Sárköz, Ungarn)». *László Timaffy* «Das Hirtenwesen auf den Donauinseln (Szigetköz, Westungarn)»; Weide-Ordnung und Hirtenwesen stellen ganz andere Anforderungen; die Herden schwimmen von Insel zu Insel; die Hirtenhunde müssen besonders auf ihre Aufgaben dressiert sein; die Erinnerung an «Freilandherden» lebt noch; der Aufsatz ist höchst lesenswert durch seine völlig andere Problemstellung. – *Béla Gunda* «Zusammenhänge zwischen Hofanlage und Viehzucht in Siebenbürgen» (hervorragende Begründung der verschiedenen Hof- und Haustypen, mit guten Grundrissen). Zwei Aufsätze befassen sich mit den (ungarischen) Szeklern in Siebenbürgen: *László Földes* «Esztena und Esztena-Genossenschaft bei den Szeklern» und *L. K. Kovács* «Beiträge zur Frage der Esztena-Genossenschaften (Melkgenossenschaften) in der Siebenbürger Heide». – *Ion Vlăduțiu* bringt eine rein rumänische Studie «Almenwirtschaftliche Viehhaltung und Transhumance im Brangebiet (Südkarpaten, Rumänien)» (materielle Kultur der Alpwirtschaft aus einem Gebiet in der Nähe des ehemaligen Kronstadt; interessante Photos!)[4]

---

[1] Zum Thema der Transhumance möchten wir noch auf eine neuere Schweizer Arbeit hinweisen: *Rolf Gubler-Gross*, Moderne Transhumanz in der Schweiz. Winterthur, Hans Schellenberg, 1962. XII, 72 S., 11 Fig., 1 Karte.

[2] Als den Anschluss nach Westen kann man nun die Abhandlung von A. Riedl über das Burgenland ansehen (cf. unsere Rez. in diesem Heft, 113f.).

[3] Vgl. auch seinen kürzlichen Aufsatz in Műveltség és hagyomány 3 (Debrecen, 1961) 213–218 mit deutscher Zusammenfassung: Angaben zur Abtreibung des Viehbestandes durch rumänische Hirten auf die ungarische Tiefebene im 18. Jh. (mit Angaben zur Transhumance).

[4] Es soll hier auch verwiesen werden auf einen Aufsatz von *Nicolae Dunăre* in Cluj, mit guter deutscher Zusammenfassung: «Trepanation an den Schafen als Volksheilpraktikum in der karpatischen Schäferei», in: Slovenský národopis 9 (1961) 579–609, 28 Abb., 2 Karten.

– *Kazimierz Dobrowolski* schreibt über «Die Haupttypen der Hirtenwanderungen in den Nordkarpaten vom 14. bis zum 20. Jahrhundert»; sein besonderes Thema sind die Wanderungen der Walachen, welche dieselbe Kultur nach verschiedenen Gegenden verpflanzen. *Bronisława Kopczyńska-Jaworska* «Das Hirtenwesen in den Polnischen Karpaten»; die Verfasserin hat sich in den letzten Jahren mehrmals mit Aufsätzen in polnischen und slovakischen Zeitschriften zum Thema des Hirtentums geäussert[5]. – *I. Simonjenko* «Almenwirtschaftliche Schafzucht der ukrainischen Bevölkerung in den Waldkarpaten im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts». Der Verfasser bringt eine gute Schilderung der Organisation des Hirtenwesens mit dem Oberhirt, dem «Watag», an der Spitze (er versteht sich auch auf Tierheilkunde); schöne Zeichnungen von Geräten (warum wird bei einigen Geräten Brandmalerei verwendet und bei anderen nicht?); interessant ist die Beschreibung des Auftriebs der Schafe auf die Alpen, mit all den magischen Sicherungsmassnahmen, welche der Bauer vorher trifft: bestimmtes Fressen, Beschwörungsformeln. Das Feuer, das beim Bezug der Alphütte angefacht wird, muss «lebendiges Feuer» sein; es muss die ganze Alpzeit hindurch brennen. Verteilung des Alpnutzens, Kerbhölzer, Ohrzeichen. Am Schluss geht der Verfasser auf den heutigen Zustand ein: Kolchosenbetrieb; jeder Bauer erhält natürlich einen viel grösseren Anteil (auf dem Papier sicherlich; aber ich möchte vorher auch noch gerne die Bauern privat befragen können, bevor ich das glaube; vielleicht hat der Verfasser vergessen, dass es auch «Parteifunktionäre» gibt)[6]. – *Vilko Novaks* «Übersicht über Viehhaltungsformen und Alpwesen in Slowenien» ist mit der Sachkenntnis geschrieben, die wir an ihm kennen und zu schätzen wissen. Sein Aufsatz lässt uns übrigens deutlich gewahr werden, dass trotz der zahlreichen alpwirtschaftlichen Abhandlungen grössere, zusammenfassende Studien über Italien (Norditalien, Friaul, aber auch Sardinien) und Frankreich noch ausstehen. Ebenso steht noch aus – und wird sogar von vielen Fachleuten nicht beachtet – die Synthese für das keltische Gebiet: Irland, Schottland, Wales. – Auf wenigen Seiten fasst *Béla Gunda* den Inhalt dieses gewichtigen Bandes zusammen: «Ergebnisse, Probleme, Aufgaben». Ein «Ergebnis» ist sicherlich für jeden Leser vorhanden: eine genussreiche Erweiterung seiner Kenntnisse.

Wildhaber

Pasterstwo Tatr Polskich i Podhala. Redaktor: *Włodzimierz Antoniewicz*. Bd. IV: Historia osadnictwa i organizacja społeczna pasterstwa oraz słownictwo pasterskie Tatr Polskich i Podhala. Wrocław/Warszawa/Kraków, Zakład Narodowy Imienia Ossolińskich Wydawnictwo PAN, 1962. 272 S., Abb.

Der vierte Band des grossen Alpwirtschaftswerkes über das polnische Tatragebiet vereinigt sechs Aufsätze verschiedener Verfasser; die Arbeiten sind mit französischen Zusammenfassungen versehen; erfreulicherweise sind auch die Texte zu Bildern und Karten französisch. *Stefan Górzyński* bringt eine längere Abhandlung über den Ursprung und die Geschichte des Hirtenlebens in der Tatra vom 12. bis 18. Jahrhundert, gesehen von den Ergebnissen der Forschung über das Wohnwesen der Hirten. In gewissem Sinne die Fortsetzung hiezu bildet die Studie von *Józef Kolowca* über die Entwicklung der Dörfer in Hoch-Podhale im 19. und 20. Jahrhundert und ihr Einfluss auf das Hirtenleben in der Tatra. *Zofia* und *Stefan Zwolińscy* werten eine Beschreibung der Wälder aus, welche ein Forstmeister 1775 im Auftrag der damaligen österreichischen Regierung abgefasst hatte. Den Sprachwissenschaftler möchten wir besonders hinweisen auf die zwei interessanten Aufsätze von *Anna Szyfer* über das Vokabular der Hirten im Tatra- und Podhalegebiet und von *Zofia Radwańska-Paryska* über die Pflanzennamen dieser Gegend; der erste dieser Aufsätze bietet aufschlussreiche Möglichkeiten auf Grund des Wortmaterials die ethnischen Zusammenhänge zu erkennen, und der andere bringt neben den Dialektnamen auch die Verwendung der Pflanzen in der Volksmedizin und im Brauchtum. Vom Standpunkt

---

[5] Vor einiger Zeit hat die Académie Polonaise des Sciences, Comité National de Géographie, Krakowskie Przedmieście 30, Warschau «Une enquête internationale sur les migrations pastorales» gestartet: vierseitiges Frageblatt.

[6] Im Sammelwerk fehlen die Huzulen (Bojken und Lemken).

der Kenntnis der Arbeiten und der Organisation des Alppersonals aus gesehen, bietet die Abhandlung von *Bronisława Kopczyńska-Jaworska* über die wirtschaftliche und soziale Grundlage des Hirtenlebens sehr verdienstliches Material. Auch die zugehörigen Bilder sind aufschlussreich: Ohrzeichen, Alphütten, Schafglocken, Melkeimer, Käseformgefässe, Milchtraggefäss, Käsekessel, Rührstab, Schafkäse und Schafhirtentaschen; zum Aufsatz gehören ebenfalls zwei Karten mit den Linien der Dörfer, von welchen die Schafe zur Sömmerung in der Tatra geschickt werden und aus welchen die Alphirten kommen. Auch das übrige Bildermaterial des Bandes ist recht gut ausgewählt und gedruckt. Wildhaber

Sachvolkskunde

Unter *Ernst Schlee* hat sich das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum in Schleswig die Aufgabe gestellt, eine primär nach technologischen Gesichtspunkten geordnete Gerätesammlung anzulegen. Es ist der Glücksfall dazugekommen, dass Schlee in *Arnold Lühning* den Mann gefunden hat, der diese volkskundliche Landesaufnahme mit beneidenswertem Verständnis und einer herrlichen Gabe, die Bauern zum Reden zu bringen, durchführt. Eine erste grosse Ausstellung «Handwerk, Haus und Hof» soll Zeugnis ablegen von dieser Sammlung und einen Ausschnitt volkstümlicher Arbeitsgeräte vorführen. Die Parallelen zu Bomanns Buch auf der einen Seite und zu Heines Katalog der dänischen «Landbrugsmuseet» auf der anderen Seite sind ganz erstaunlich. Lühning hat mit seinem Ausstellungskatalog (36 S., zahlreiche Zeichnungen) ein kleines Meisterwerk geschaffen; das ganze Unternehmen lässt auf viel Schönes hoffen.

In Ostdeutschland (DDR) hat *Wolfgang Jacobeit* die Geräteforschung besonders intensiviert; das Institut für deutsche Volkskunde in Ostberlin hat die systematische Bestandesaufnahme der in den ostdeutschen Museen vorhandenen bäuerlichen Produktionsgeräte beendet. Als eine Art Rechenschaftsbericht und ein Sich-Besinnen auf das Ergebnis mutet es an, wenn Jacobeit einen interessanten, teilweise etwas angriffigen Aufsatz «Zur Erforschung der bäuerlichen Arbeit und Wirtschaft in der deutschen Volkskunde» veröffentlicht[1]. Bedeutsam ist auch die Stellung des Atlas der deutschen Volkskunde zu diesen Fragen. – Einen praktischen Beleg zum Problem eines bäuerlichen Arbeitsgerätes und seiner Darstellung in einem Volkskunde-Atlas gibt *Leopold Schmidt* «Der Heubogen im südlichen Burgenland. Aus der Arbeit am Atlas der burgenländischen Volkskunde»[2]. Seine genau durchgeführte Befragung über dieses Heu-Traggerät ergab als überraschendes Ergebnis eine dichte Verbreitungslandschaft im Burgenland, welche bisher in der Literatur nicht bekannt war.

Die Beschäftigung mit der Synthese einer europäischen Möbelarbeit hat *Fritz Krüger* dazu geführt, sich überhaupt mit allen Vorrats- und Aufbewahrbehältern abzugeben, denn Truhe, Kasten, Schrank sind dies ja auch, nur in grösserem Format. Ein Kleinbehälter, der durch seine verschiedenartige Ausgestaltung und oft reizvolle Verzierung auffällt, ist das Salzfass. In zwei schönen, reichlich illustrierten Aufsätzen ist Krüger diesem Thema nachgegangen[3]. Als Herstellungsmaterialien, die teilweise auch die Form bedingen, finden sich: Tonerde, Kürbis (Kalebassen), Rinde des Korkbaums und Holz. Bei den Holzformen sind wieder die aus einem Stück ausgehauenen Behälter, die Fässchenformen, die Kisten und die Mörser zu unterscheiden. Dazu kommen, besonders für Hirten, Lederbeutel, Hörner und Gefässe aus Stroh und Metall. Wie immer bei Krüger erstaunt seine überragende Literaturkenntnis aus allen Ländern Europas.

---

[1] In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 8 (1962), 2. Teil, 303–311.

[2] In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 8 (1962), 2. Teil, 351–360, 2 Taf.

[3] Aportes al a tipología del salero, in: Homenaje a Dámaso Alonso, 2. Bd. (Madrid, 1961) 267–282, 5 Taf., 3 Photos. – Divagaciones sobre formas primitivas de saleros y de objetos afines, in: Homenaje a D. Telesforo de Aranzadi (San Sebastián, 1962) 1–84, 5 Taf., 50 Photos (Die Photos sind leider sehr schlecht).

Hanns-Hermann Müller, Möglichkeiten einer kulturgeschichtlichen Auswertung von ur- und frühgeschichtlichen Tierknochen. *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* (Halle/Saale) 45 (1961) 25–34, 8 Abb.

Die verschiedenen Möglichkeiten, wie die vorgeschichtlichen Knochenfunde ausgewertet werden können, um zu kulturgeschichtlich wertvollen und ziemlich gesicherten Ergebnissen zu gelangen, die eine Ausweitung hinsichtlich der Landwirtschaft, Viehzucht und auch der Ernährung erlauben, werden in diesem Aufsatz knapp und klar dargelegt. Instruktive Tabellen sind beigefügt. Besonders interessant ist der Hinweis auf die Verwendung von Knochen als Pflästerung der Wege (oder besser gesagt der «Fahrbahnen»). Ob von dieser «Knochenpflästerung» der Vorzeit Beziehungen bestehen zu den rezenten Erscheinungen von «Knochen als Fussbodenbelag» (Ernst Burgstaller, in: Oberösterreich. Heimatblätter 8, 1954, 231–233)? Wildhaber

Friedrich Knaipp, Hinterglasbilder. Aus Bauern- und Bergmannsstuben des 18. und 19. Jahrhunderts. Linz, Verlag J. Wimmer, 1963. 112 S., 33 Farbtaf., 16 Vorlagen.

Wenn Knaipp, der sich schon in mehreren Arbeiten über seine überlegene Kenntnis der Hinterglasmalerei ausgewiesen hat, eine Zusammenfassung über das Thema vorlegt, so darf man gewiss sein, einen gründlichen Führer zu erhalten: der Text ist vorbildlich knapp und sagt alles Wesentliche; die Bilder sind entzückende Kostbarkeiten. Knaipp unterscheidet sorgfältig das «hüttengewerbliche» vom «malerhandwerklichen» Bild. Das erstere gehört den Glashüttengebieten in Schlesien, Nordböhmen, dem Böhmerwald und dem Bayerischen Wald an; zu seiner Verfertigung werden häufig Risse als Hilfsmittel benützt; die kleinen «Werkstätten» können als Arbeiter heranziehen: Umrissmaler, Schleifer, Vergolder, Maler und manchmal auch den Spiegelmacher; es handelt sich also um eigentliche «Kleinindustrien». Im malerhandwerklichen Bild – etwa in den Schulen von Augsburg und Strassburg – kommt die persönlich-individuelle Ausgestaltung viel stärker zum Ausdruck. Der Hauptwert des Textes liegt in der Aufhellung gewisser, immer wiederkehrender falscher Auffassungen über die Herstellung dieser Bilder, ferner im Versuch, charakteristische Merkmale anzugeben, die es ermöglichen sollen, die Bilder nach Erzeugungsgebiet und Entstehungszeit zu bestimmen. Zu diesem Zweck wird auch auf die Konstruktion der Bildrahmen geachtet. Ganz besonders verdienstlich ist die beigegebene Zeitskala, die auch das zeitliche Neben- und Nacheinander der einzelnen Herstellungszentren übersichtlich einreiht. In dieser Skala mögen die Schwarzwälder und Elsässer Arbeiten etwas zu kurz kommen – so scheint es mir wenigstens –, denn sie spielen in der Nordwestschweiz, im Sundgau, im Schwarzwald und im Elsass, in Lothirngen und in Luxemburg doch eine stärkere und beachtlichere Rolle, als es hier der Fall ist.

Eine kleine Bemerkung möge zur Beschriftung der vorzüglich gedruckten Farbtafeln erlaubt sein. So wohltuend sachlich der Einführungstext ist, so eigenartig symbolwuchernd sind die Bilderläuterungen. Kein einziges Blümlein darf blosses Ornament, reine Füllfreude sein: gleich werden die üppigsten Lebensbäume aufgebaut, etwas plausibler gemacht durch tiefenpsychologische Ahnungen. Wäre es nicht ansprechender, all dies zu lassen und sich nur an der reizvollen Köstlichkeit des Ornaments zu erfreuen, das dort hingesetzt wird, wo es Platz hat oder wo ein Vorlageblatt es andeutet. Solche hüttengewerbliche «Fabrikate» liessen dem Verfertiger wohl nicht viel Zeit zum Studium mystischer und rosenkreuzlerischer Schriften. – Aber die Bildauswahl selbst ist ganz hervorragend: die verschiedenen Schulen und die verschiedenen Zeitstufen sind wohlausgewogen vertreten; gelegentlich wird gezeigt, wie das gleiche Motiv an verschiedenen Orten ausgestaltet wird, was höchst instruktiv ist. Es finden sich – neben den Bildern für den Herrgottswinkel – Votiv- und Wallfahrtsbilder; auch ein Haussegen ist zu sehen. Die weltlichen Bildmotive (Jahreszeiten, Trachten, Reservisten usw.) sind weggelassen.

Wildhaber

August Gandert, Tragkörbe in Hessen. Kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung des Korbes. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1963. 207 S., zahlreiche Abb. (Schriften zur Volkskunde, Staatliche Kunstsammlungen Kassel, 1).

Nachdem vor einigen Jahren Walter Hävernick sich mit den Formen des Tragkorbes in Thüringen beschäftigt hatte, nimmt nun Gandert das Thema wieder auf und führt es geographisch nach Westen weiter. Vielleicht liegen der Wert und der Reiz seiner Arbeit aber nicht so sehr darin zu wissen, ob eine Spielform des Korbes sowohl in Thüringen als im östlichen Hessen auftreten, sondern in der Unmenge von aufschlussreichen Einzelangaben über die Verfertiger und die Träger solcher Körbe. Das ergibt ein höchst lebendiges Bild von dörflichen Kleinbetrieben und Kleinhändlern, aber auch von der täglichen bäuerlichen und handwerklichen Arbeit. Der Verfasser unterscheidet die Transportkörbe und die Vorratskörbe. Beim Transport wiederum ergeben sich die Möglichkeiten des Tragens auf dem Rücken und auf dem Kopf. (Das Tragen über der Schulter und in der Hand oder am Arm scheinen für Hessen nicht alte, bäuerliche Formen zu sein.) Eine beigegebene Karte gibt eine auffällig prägnante Grenzlinie zwischen dem Rückentragkorb im Osten und dem Kopftragkorb im Westen. Sogar die 14 Rückentragtypen lassen sich recht gut herausarbeiten und kartographisch nachweisen. Gandert geht in seiner Arbeit auf alle erdenklichen Einzelheiten ein: die Namen der Körbe, die genaue Beschreibung der Herstellungstechniken (mit vorzüglichen Skizzen), die Holzarten, die Anpassung der Formen an die mannigfachen Verwendungszwecke usw. Ein besonderes Lob gebührt ihm für die Herausarbeitung der soziologischen Seite: die verschiedenen «Korbmacher-Dynastien», ihre Arbeitsweisen, ihre Verkaufstechniken und Absatzrouten, und das Aufweisen, wie aus den Korbmachern Korbwarenhändler werden. Dadurch, dass die Körbe für den Verfasser nicht nur «Musealobjekte» sind, sondern eine Funktion im Leben der Menschen haben – der Hausierer und der Bauernleute –, wird die Abhandlung zu einem Mosaik von instruktiven Bemerkungen. Auf keinen Fall soll unterlassen bleiben, die geradezu vorbildlich guten Photos und Zeichnungen voller Dank zu erwähnen. Wildhaber

* * *

Andrija Stojanović, Brnestra (Žuka. Spartium junceum). Upotreba i preradba duž istočnoga Jadrana [Spanischer Ginster. Seine Verwendung und Verarbeitung entlang der östlichen Adria]. Zagreb, 1962. 52 S., 26 Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Publikacije etnološkoga zavoda, filozofskog fakulteta sveučilišta u Zagrebu, 4).

Als sehr willkommene Ergänzung zum Buch von A. L. Lucas (Furze. Dublin 1960) und den Erwähnungen in den Werken der Hamburger Schule über die Verwendung altertümlicher Faserpflanzen liegt nun eine jugoslavische Studie vor, welche unter der Leitung von Milovan Gavazzi an der Universität in Zagreb entstanden ist. Verdankenswerterweise ist sie mit einer gutgeschriebenen deutschen Zusammenfassung versehen (auch die Bilderläuterungen sind in deutscher Sprache beigegeben). Wir begrüssen diese Arbeit vor allem auch deshalb, weil die Verwendung des spanischen Ginsters zu den altmittelmeerländischen Kulturelementen gehört, die sich in Dalmatien bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Der Ginster ist schon im Altertum als Textilpflanze belegt, zum Flechten, vermutlich auch zum Weben (die sicheren Angaben über das Weben stammen allerdings erst aus dem Anfang der Neuzeit). In schön geordneter Übersicht bringt der Verfasser eine Zusammenstellung über die heutigen Verwendungen des spanischen Ginsters im Adriagebiet: als Heizmaterial, zum Dachdecken (hauptsächlich der wirtschaftlichen Nebengebäude), als eine Art Filter bei der älteren Art des Weinpressens (die Trauben werden mit Ginsterzweigen vermischt, damit sie bei der Handpresse nicht durchschlüpfen), als Besen, zum Imprägnieren von Fischernetzen (die zerstossenen Zweige werden mit Wasser übergossen; sonst wird Föhrenrinde zum Imprägnieren verwendet), als häufiges Bindematerial (etwa zum Aufbinden der Reben und zum Garbenbinden); einen bereits komplizierteren Vorgang stellt das Flechten von Körben und Fischreusen mit Ginsterfasern dar; endlich muss auch das Weben erwähnt werden. Wildhaber

Ernst Fischer, Flamskvävnader i Skåne [Weberei in Gobelintechnik in Schonen]. Lund, Bokförlaget Corona AB, 1962. 335 S., 233 Abb., 16 Farbtaf. Deutsche Zusammenfassung. (Nordiska Museets Handlingar, 59).

Im 16. Jahrhundert brachten flandrische Weber ihre Gewebe und ihre Technik nach England und auch nach Schweden; das ist der Grund, weshalb die Weberei in Gobelintechnik in Schonen heute noch als «flämische» Wirkerei bezeichnet wird. Ein früheres Vorkommen dieser Weberei lässt sich in Schweden nicht nachweisen. Ursprünglich übten Weber den Beruf aus; aber mit der Zeit lassen sich mehr und mehr Frauen als «Flämischwirkerinnen» feststellen. Um 1600 gab es z. B. in Malmö drei Berufsweberinnen, welche als «Störweberinnen» zu einzelnen Familien gingen. Gewebt wurden meist Banküberzüge, Kissen und – als grössere Gewebe, auf grösseren Webstühlen – auch Bettdecken. Als die Modeströmungen des 18. Jahrhunderts in bürgerlichen Kreisen eine andere Einrichtung der Wohnhäuser und andere Textilien verlangten, verlagerte sich die Flämischwirkerei aufs Land und in die Bauernhäuser. Hier wird sie zum Hausgewerbe; Bäuerinnen webten für den eigenen Gebrauch und für die traditionellen Geschenke. Wir haben hier also die rückläufige Bewegung vom kleinen Gewerbebetrieb zum «Hausfleiss». Die Qualität der so entstandenen Arbeiten ist recht verschieden. Die ursprünglichen flandrischen Muster waren auf ihrer Wanderung während mehr als zwei Jahrhunderten durch viele Hände gegangen, und wie wir ein «Zersingen» der Lieder und ein «Zersagen» des Erzählgutes feststellen können, gibt es auch ein «Zerzeichnen» nicht mehr verstandener Ornamente und Motive. Aus noch vorhandenen, einzelnen Bruchstücken setzten die Weberinnen, je nach Begabung und Feingefühl, immer wieder neue Muster zusammen. Der Verfasser betont, dass man solche «Musterentartungen» nicht unter einem typologischen Gesichtswinkel betrachten dürfe, sondern dass sie eine persönlich bedingte Erscheinung seien. Deshalb ist es auch heute noch gelegentlich möglich, einzelne Weberinnen zu identifizieren und Umfang und Aufträge ihres Wirkens einigermassen zu überschauen. An Hand von schönen Beispielen geht der Verfasser dieser Aufgabe nach. Ungefähr um die Mitte des 19. Jahrhunderts hört diese Art von Weberei als traditionelle Erscheinung auf. – Wir möchten besonders auf das prächtige Material der Schwarz-Weiss-Abbildungen und der Farbtafeln und auf die sorgfältige Literaturliste hinweisen. Wildhaber

Mária Varjú-Ember, Alte ungarische Stickerei. Budapest, Corvina Verlag, 1963. 60 S. Text, 48 (teilweise farbige) Taf.

Neben die vor zwei Jahren von Edit Fél herausgegebene «Ungarische Volksstickerei» tritt nun als etwas kleinere, aber ebenso geschmackvolle und erfreuliche Publikation diejenige über die ungarische «Adelsstickerei». Schon seit dem frühen Mittelalter ist die Stickerei eine beliebte Beschäftigung der adeligen Frauen und der Klöster. Berufsmässige Stickmeister – es waren in diesem Beruf beinahe ausschliesslich Männer zu finden – fanden sich in Ungarn bereits seit dem 14. Jahrhundert. Der Reiz des vorliegenden Büchleins liegt in der klaren Schilderung der Ornamente und der Techniken und der dahinter liegenden Einflüsse von Osten und Westen, hauptsächlich von Byzanz, dem Orient, Persien; alle diese Einflüsse werden verschmolzen zu einem eminent national-ungarischen Stil. Die Stickmeister oder Näher schlossen sich zu Zünften zusammen; sie hatten Stickmusterbücher und gestickte Vorlagen zu ihrer Verfügung. In enger Zusammenarbeit mit den Stickmeistern gab es Perlenhefter, Posamenter und Knopfbinder. Die Ornamentik der italienischen Renaissance bildet das entscheidende Element der ungarischen Adelsstickerei. Das Hauptmotiv ist die symmetrische Blumenstaude, welche meistens nicht – wie andernorts – aus einer Vase entspringt, sondern aus einem Herzen, oder die einfach aus den Blättern herauswächst. Die Verfasserin schildert, bei welchen Teilen der Tracht und anderen religiösen und profanen Textilien Stickereien üblich waren. Sie führt auch, mit guten Erläuterungen, die ungefähr 25 gebräuchlichen Sticharten an. Allmählich werden die in der Adelsstickerei verwendeten Ornamente und Sticharten vom Volk übernommen und in geänderter, vereinfachter Fassung und Form auf die gröbere Hausleinwand übertragen. Die beigegebenen Abbildungen sind ganz ausgezeichnet; der Text ist angenehm zum Lesen. Wildhaber

Axel Steensberg, Gamle danske bøndergårde. Old Danish Farmhouses. Alte dänische Bauernhöfe. 2., geänderte Auflage, besorgt von *D. Yde-Andersen*. Kopenhagen, P. Haase & Søns Forlag, 1962. 173 S., zahlreiche Abb., 4 Farbtaf. 4⁰. Zusammenfassungen und Bildtexte in deutscher und englischer Sprache.

Ein vorzügliches Bilderbuch, das durch seine knappen, wohlausgewogenen Texte den Beschauer auf die wesentlichen Eigenheiten der dänischen Bauernhäuser in den verschiedenen Landesteilen aufmerksam macht. Das Bildermaterial ist sehr schön aus allen Gebieten von Dänemark genommen; die Aufnahmen sind vielleicht nicht immer technisch vollkommen, dafür geben sie oft einen älteren Bauzustand wieder. Im allgemeinen stammen die Höfe aus der Zeit von 1750–1850; das wären für Dänemark die ältesten erhaltenen Höfe. Die Häuser aus dieser Zeit sind einstöckig, lang und schmal; oft haben wir noch Rauchküchen; die Dächer sind vielfach mit Stroh gedeckt. (Auf der Insel Laesö gibt es noch mit Seetang gedeckte Häuser.) Zum Schutz gegen Unwetter ist die Wetterseite der Häuser manchmal mit Torfbrocken (auch mit «Schilfmatten») abgedeckt. Zum Hof gehören meistens mehrere Gebäude: Wohnhaus, Stallungen, Tenne und Scheune. Interessant sind die landschaftlichen Verschiedenheiten. Auf Seeland, zum Beispiel, ist das Fachwerk der Häuser nicht sichtbar, weil die Hauswände einheitlich geweisst sind; die Rahmen der Türen und Fenster stechen buntfarbig davon ab. In Westfünen hingegen kommt das Fachwerk heraus; hier sind die Zwischenfelder weiss gekalkt. Wieder anders ist die Bauart in Ostjütland; hier haben wir vielfarbiges Fachwerk; die Zwischenfelder sind in einer anderen Farbe gekalkt und häufig durch einen schmalen, weissen Streifen vom Fachwerk getrennt; das ergibt eine bunte Fröhlichkeit im Aussehen der Häuser. Im Unterschied zum vorherrschenden Fachwerkbau haben wir Backsteinbauten in Westjütland, aus selbstgebrannten Ziegeln gemauerte Häuser; damit hätten wir den Zusammenhang mit Holland und Nordwestdeutschland. Der Text stammt von ausgezeichneten Kennern des dänischen Bauerntums. Wildhaber

Sven B. Ek, Väderkvarnar och vattenmöllor. En etnologisk studie i kvarnarnas historia [Wind- und Wassermühlen. Eine ethnologische Studie zur Geschichte der Mühlen]. Stockholm, 1962. IX, 317 S., 69 Abb., Lit. Deutsche Zusammenfassung. (Nordiska Museets Handlingar, 58).

Auf Grund einer vorzüglichen Literaturkenntnis legt der Verfasser hier eine Arbeit über Mühlen vor, welche versucht, ihre Typen, deren Verbreitung und Frequenz in ganz Europa zu erfassen. Die Hauptaufgabe der Abhandlung allerdings besteht darin, diese Untersuchung für die einzelnen Mühlentypen in Schweden zu verschiedenen Zeitperioden durchzuführen. Das erste Kapitel beginnt mit einer Art schwedischer Inventaraufnahme: die vorhandenen Mühlentypen werden aufgezählt: Wassermühlen mit horizontalem und mit vertikalem Wasserrad: ober-, mittel- und unterschlächtig, verschiedene Arten von Windmühlen. Dann beleuchtet der Verfasser die Frage, welche Stellung und Wirkung die Gesetzgebung hinsichtlich der Anlage und der Benutzung von Mühlen in Dänemark und Schweden einnimmt. Die folgenden Abschnitte befassen sich mit dem Alter der verschiedenen Mühlentypen und ihrer Verbreitung in Europa, mit dem Vorkommen und den Anwendungen der Typen in den nordischen Ländern im Mittelalter und endlich auch in der neueren Zeit, wobei Schonen in Schweden besonders eingehend behandelt wird.

Schon in dieser Übersicht ist erkenntlich, dass den Verfasser auch die rechtlichen Faktoren interessieren. In der «Synthese» seiner Arbeit kommt dies noch deutlicher zum Ausdruck; dazu treten ökonomische Überlegungen. Es geht ihm nun wesentlich um die Frage, in welchem Umfang Vermahlung für den Eigenbedarf und abgabenpflichtige Vermahlung vorkamen und welche Stellung diese beiden Typen im Gesellschaftssystem innehatten. Wo es den Bauern frei stand, ihre Mahlprobleme nach eigenem Ermessen zu lösen – d.h. wenn keine «Zollmühlen» in der Nähe waren – entschlossen sie sich meistens für den Bau der für den Haushaltsbedarf im grossen und ganzen ausreichenden Mühlen mit horizontalem Wasserrad oder der Bock-Windmühlen. Es lässt sich für Schweden nachweisen, dass die Frequenz der Bockmühlen als Eigenbedarfsmühlen direkt abhängig von der in den verschiedenen Gebieten üblichen Mahlart war. Neben den ökonomischen und

gesetzgeberischen Gründen haben auch kulturgeographische Momente die Geschichte der verschiedenen Mühlentypen beeinflusst (Entwässerung und dadurch verursachte Wasserverminderung). Der Verfasser untersucht auch die Frage der Besitzverhältnisse, in welchem Umfang die Mühlen Dorfgemeinschaften und Mühlengenossenschaften oder aber Einzelpersonen, Gütern und Höfen gehörten. Das gesamte Werk ist somit ein vorzügliches Beispiel der Hineinstellung von Sachkulturgütern in einen funktionellen, soziologischen Zusammenhang, aus dem heraus gesehen sie eine neue Sinngebung und Bedeutung erhalten. Ob die gleichen Überlegungen für europäische Länder mit anderen gesellschaftlichen Grundlangen ebenfalls Gültigkeit hätten, müssten Einzeluntersuchungen feststellen. Wildhaber

A. J. Bernet Kempers, Oliemolens. Arnhem, Het Nederlands Openluchtmuseum, 1962. 92 S., 54 Abb., Pläne. Englische Zusammenfassung.

Das niederländische Freilichtmuseum will mit seiner hübschen und instruktiven Broschürenserie «Bauten und Betriebe» einige seiner Häuser aus der Vereinzelung herausnehmen und sie in einen sinnvollen Zusammenhang mit anderen, gleichartigen Bauten in Holland und weiteren Ländern stellen. Das beigegebene Bildmaterial ist jeweils ganz erstaunlich umfassend, sowohl was die technischen Skizzen als die historische Tiefe angeht. Die «Mühlenserie», welche mit der Papiermühle und der Grützmühle begonnen hatte, wird nun mit den Ölmühlen weitergeführt. Zunächst wird die Ölmühle des Arnhemer Freilichtmuseums genau beschrieben; dann folgen die Angaben über die verschiedenen Samen, welche sich zur Ölgewinnung eignen, über die Ölmühlen, die bis in jüngste Zeit in Betrieb waren oder heute noch benützt werden, und über die Technologie des Arbeitsprozesses: die Einzelteile der Ölpresse und die möglichen Antriebskräfte. Es ist ein Vergnügen, diese nützlichen und zuverlässigen Museumshefte in die Hand zu nehmen. Wildhaber

A. J. Bernet Kempers, Vijftig jaar Nederlands openluchtmuseum. Arnhem 1962. 177 S., 177 Abb. auf Taf., 30 Fig. im Text, 6 Karten.

Arnhem ist das erste Freilichtmuseum, das ausserhalb Skandinaviens (und Finlands) errichtet wurde; für den kontinentalen Mitteleuropäer ist es auch heute noch das allgemein bekannte Museum dieses Typs. Seine Gründung geht auf das Jahr 1912 zurück. Zum 50jährigen Bestand legt der jetzige Direktor eine ganz prächtige Jubiläumsschrift vor, in welcher die gesamte Entwicklung und Baugeschichte eingehend behandelt wird. Das ist für den Museumsmann besonders interessant, braucht es aber nicht ohne weiteres auch für den Volkskundler zu sein. Weil aber ein Freilichtmuseum die ländliche Wohn- und Arbeitskultur zu zeigen bemüht ist, wird es als Museumskomplex auch zu einer wichtigen volkskundlichen Informationsquelle (der Wissenschaftler wird sich immer der Tatsache bewusst bleiben, dass es eine «sekundäre» Quelle ist). Arnhem ist die ganzen Jahre hindurch überlegen und sorgfältig geplant worden; es stellt also wirklich einen Querschnitt durch die materielle ländliche Kultur Hollands dar. Wenn man sich die mit viel Geschmack und mit grosser Sachkenntnis zusammengestellten Abbildungen der Jubiläumsschrift anschaut, wird man ganz bestimmt einen ersten Eindruck von der Eigenart Hollands erhalten. Erfreulicherweise sind neben den Haustypen auch gute Beispiele von Geräten und der Volkskunst abgebildet. Wer sich darüber hinaus für Museen und für Freilichtmuseen im besonderen interessiert, wird eine Fülle von wertvollen Ausführungen über die Terrainwahl, den Aufbau der Gebäude, die Inneneinrichtungen und die praktische Verwaltung lesen können (auf holländisch!). Dankbar sind wir Bernet Kempers auch, dass er Vergleiche mit Freilichtmuseen anderer Länder anstellt. Das Buch ist damit weit mehr als eine Jubiläumsschrift; es wird zu einer Einführung in einen Spezialfall der Museumskunde. Wildhaber

* * *

Anna Birgitta Rooth, Loki in Scandinavian Mythology. Lund, C. W. K. Gleerups förlag, 1961. XV, 266 S. (Acta Reg. Societatis Humaniorum Litterarum Lundensis, 61).

Die Verfasserin, bekannt durch ihre Untersuchungen über das Cinderella-Motiv (The Cinderella Cycle, Lund 1951) und andere Fragen der Erzählforschung, legt hier einen umfassenden und ausgewogenen Beitrag zum vieldiskutierten Problemkreis der altgermanischen Göttergestalt Loki vor. Die Untersuchung ist schon in methodischer Hinsicht bemerkenswert; im Sinne der modernen mythologischen Forschungsrichtung, die keine Trennung in die Kategorien einer höheren und niederen Mythologie mehr kennt, werden sämtliche Zeugnisse über die vielschichtige Gestalt Lokis herangezogen: über die seit dem Anfang einer germanistischen Mythologie (Jacob Grimm) mehr oder weniger vollständig herangezogenen altnordischen Quellen hinaus zieht A. B. Rooth erstmals erschöpfend die reiche nachmittelalterliche und neuzeitliche Erzähltradition des skandinavischen Nordens (z.B. Torsvisor, färöische Lieder) heran, miteingeschlossen Redensarten, Tier- und Pflanzennamen (z.B. *Loki*, *Locke* ‚Spinne'). Dafür stand der Verfasserin ein umfangreiches noch nicht publiziertes Material aus den Sammlungen der schwedischen Volkskundearchive (Lund, Uppsala, Göteborg) und des Nordiska Museet (Stockholm) zur Verfügung. Auf diese Weise konnte Rooth eine so vollständig als mögliche Quellensammlung zur Gestalt Lokis vorlegen, auf die nun immer zurückzugreifen sein wird und die gerade in ihrer sorgfältigen Motivanalyse mit den beigegebenen direkten Parallelen (Britische Inseln, Irisches, Finnisches, überhaupt Europäisches) weit über die letzte diesbezügliche Zusammenstellung bei Georges Dumézil hinausgewachsen ist (nebenbei sei bemerkt, dass Dumézils Loki-Buch 1959 als erweiterte und vertiefte deutsche Übersetzung herauskam, so dass man sich nicht mehr auf die Ausgabe Paris 1948 beschränken darf). Die umsichtigen Motivanalysen der Verfasserin führen zu Ergebnissen, die an Stelle von Dumézils (und von Jan de Vries, Altgerm. Religionsgeschichte, II², Berlin 1957, übernommenen) ossetischen Überlieferungsparallelen Loki-Syrdon (die sich unabhängig voneinander spontan als Realisierungen eines Urtypus entwickelt haben sollen) nun konkret fassbare literarisch-mythologische Verbindungen des mittelalterlichen Skandinaviens mit den Nachbarländern, besonders den britischen Inseln, zeigen (z.B. Thjazi-Mythos: klassische Erzählung der goldenen Äpfel der Hesperiden in ihrer irischen Form [Erzählung der Söhne von Turen], ferner Motive aus weiteren Volkssagen; Baldr-Mythos: Motive aus der Ödipus-Geschichte, aus der christlichen Passionsgeschichte usw.).Die Gestalt Lokis erweist sich in vielem nicht als autochthon nordisch; viele Züge in der Loki-Darstellung sind Entlehnungen aus dem Literatur- und Erzählgut der britischen Inseln vom 8./9. bis ins 13. Jahrhundert, wobei Verbindungen zur europäischen Literatur des Mittelalters überhaupt fassbar werden. Damit löst die Verfasserin Loki aus einer skandinavischen Isolierung und zeigt, dass auch in der nordgermanischen Literatur des Mittelalters weit mehr mit ausserskandinavischen Entlehnungen und literarischen Verbindungen zu rechnen ist, als man bisher i.a. anzunehmen geneigt war. Lokis Charakter als Ränkeschmied (*trickster*), die Verbindung seines Namens mit den mittel- und südneuschwedischen Bezeichnungen für Spinne sowie das Vorkommen einer Spinne-Betrüger-Gestalt in anderen Kulturbereichen legen eine Deutung der Gestalt als Anthropomorphose und Deifikation der Spinne – neben anderen Erklärungen seines schillernden Charakters – nahe.

Stefan Sonderegger, Zürich

Notker der Stammler, Taten Kaiser Karls des Grossen, ed. von Hans F. Haefele. Berlin, Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, 1959. LVI, 127 S. (Monumenta Germaniae Historica, SS. NS., 12).

Die für Karl den Dicken gesammelte, scheinbar nur lose zusammengefügte Folge von Anekdoten über den Frankenherrscher ist zwar weniger berühmt und von weit geringerem Einfluss auf die Formung des literarischen Bildes Karls des Grossen gewesen als die klassische Biographie Einhards, aber sie ist deshalb nicht minder köstlich und zweifellos eines der reizvollsten Denkmäler der biographischen Literatur des Mittelalters überhaupt. Der Zürcher Privatdozent Hans F. Haefele legt hier die längst fällige mit aller wünschbaren Umsicht und philologischen Akribie nach der Handschrift H (Niedersächsische

Landesbibliothek Hannover) besorgte Neuausgabe der Gesta Karoli vor (zur Handschriftenfrage siehe die Ausführungen des Herausgebers im Deutschen Archiv 15, 1959). In seiner umfangreichen Einleitung versucht H. vor allem auch die noch immer umstrittene Verfasserfrage des bekanntlich anonym und fragmentarisch (es fehlen die Vorrede, der Schluss des zweiten Buches und das ganze dritte Buch) überlieferten Werkleins zu klären. Im Gegensatz zu Petz, der einst die Gesta nur einem «monachus Sangallensis» zuzuschreiben wagte, tritt er – wie schon hauptsächlich K. Zeumer – für die Verfasserschaft Notkers des Stammlers ein. Ein nochmaliger eingehender Vergleich wichtiger Stilmerkmale der Gesta und der Prosaschriften Notkers sowie der Hinweis auf die auffallende Übereinstimmung der vielschichtigen Interessen- und Wissensgebiete liefern ihm dazu teilweise neue überzeugende Argumente. Zu dem etwas befremdlich erscheinenden Aufbau bemerkt er, dass der Autor seinen Stoff offenkundig nicht nur nach thematischen, sondern auch nach geographischen Gesichtspunkten geordnet hat: in der Richtung von Westen nach Osten, von Spanien bis Indien reicht die Wirksamkeit seines Helden, den er nicht allein als Heerkönig, wie vor ihm Einhard, sondern insbesondere als Priesterkönig – als rex et sacerdos – darzustellen sucht. Carl Pfaff, Luzern

Max Lüthi, Volksmärchen und Volkssage. Zwei Grundformen erzählender Dichtung. Bern, Francke Verlag, 1961. 203 S.

Sono qui riuniti dieci saggi che già avevano visto la luce su pubblicazioni periodiche di vario genere: folklore, storia della letteratura, filologia o altro. Pur trovandoci di fronte a dei contributi sorti in un decennio di attività (1951–1961), il volume nel suo insieme è omogeneo. In esso troviamo lucidamente esposti parecchi aspetti caratteristici delle due forme basilari in cui si esprime la narrativa del popolo: fiaba e leggenda. Se le due forme – come dice l'autore – sono vissute e vivono una accanto all'altra da più secoli presso molti popoli, ciò significa che corrispondono a dei bisogni fondamentali dell'animo umano. Già dai primi capitoli spiccano chiare le proprietà formali, stilistiche, tematiche della fiaba e della leggenda, le differenze che vi intercorrono, e il tutto è corredato di numerosi e persuasivi esempi.

Il Lüthi è uno studioso con una fisionomia ben marcata, tutta propria, nota già dal suo libro sulla fiaba popolare europea (Das europäische Volksmärchen, 1947; II. edizione, 1960). Se al racconto popolare egli è arrivato partendo da una piattaforma letteraria, ciò gli consente di scoprire in esso cose che ad un folklorista proveniente dalla «pratica» con ogni probabilità sarebbereo sfuggite.

Quanti abbiamo fatto dimestichezza colla narrativa del popolo trovandoci in contatto vivo con essa, ascoltando dei narratori genuini – buoni, mediocri, talvolta eccezionali – siamo ben circospetti nel prendere in mano dei trattati teorici. Poichè per così dire viviamo e respiriamo nel mondo della fiaba, le «teorie» non sempre ci convincono e non è raro il caso di trovarle magari in stridente contrasto colle nostre esperienze dirette. Vieppiù forte è pertanto il piacere che si prova leggendo un'opera ponderata, senza inutili collisioni tra teoria e prassi. Di tal genere sono questi studi del Lüthi in cui si può notare sia la sua erudizione letteraria germanistica, sia lo sforzo – lodevolissimo – di approfondire anche le questioni folkloriche. Tra quanti mai dall' «altra riva» si avvicinarono alla fiaba popolare, il Lüthi è tra quelli che maggiormente riuscirono ad immedesimarvisi. Sul ponte dove è giunto a dare la mano ai folkloristi egli può tranquillamente anche volgersi indietro per dare qualche buona ed ardita lezione ai teorici letterari (vedasi il capitolo «Volkskunde und Literaturwissenschaft»), che se pronunciata da altri certo non avrebbe la stessa efficacia. Naturalmente dovremo prendere atto anche dei consigli indirizzati a noi folkloristi; qualche volta infatti, pur muovendoci in mezzo al bosco, non vediamo o non sappiamo bene apprezzare certi alberi.

La pacatezza e l'oggettività del Nostro fanno capolino già nella prefazione laddove è detto che quando nell'Europa il racconto orale stava scomparendo, i fratelli Grimm e i loro continuatori lo salvarono nel libro. Pur sottolineando questo salvamento (Rettung), il Lüthi francamente riconosce che l'opera dei Grimm accelerò anche lo sfasciarsi della tradizione orale. Potremmo aggiungere che senza porre in discussione il valore storico dei

fratelli Grimm e dei «piccoli Grimm» che nell'Ottocento ebbe quasi ogni nazione, ancora ai giorni nostri la loro opera è contemporaneamente e di sprone di ostacolo all'evoluzione del folklore, specie quando affiorano certe tendenze di giurare nel loro verbo di protrarre la validità di esperienze ormai superate.

Benchè le esemplificazioni del Lüthi siano tolte precipuamente dall'ambito germanico (vedi i capitoli centrali del libro, le partite shakespeareane ecc.), la sua opera tuttavia potrebbe e dovrebbe trovare eco anche nel mondo romanzo e slavo. E ciò dicendo ho in mente non solo quello di cui oggi mi è toccato di riferire, ma gli studi lüthiani in genere.

Milko Matičetov

Felix Karlinger, Romanische Märchen. Tübingen, Max Niemeyer, 1962. X, 68 S. (Sammlung romanischer Übungstexte, 46).

Eine Auswahl von 20 Märchen, die beinahe allen romanischen Sprachen entnommen sind, ist hier vom Herausgeber zu einem sprachlichen (nicht volkskundlichen!) «Übungstextbuch» zusammengestellt worden. Das Hauptgewicht liegt also auf einer einwandfreien sprachlichen Wiedergabe. Die Sprachen sind: Rumänisch (Die aromunischen und istro-rumänischen Dialekte sind nicht vertreten), Italienisch, Sardisch, Rätoromanisch (was der Verfasser als «Obwaldisch» bezeichnet, wäre wohl besser mit dem landesüblichen «Surselvisch» wiedergegeben), Französisch, Provenzalisch, Katalanisch, Spanisch, Portugiesisch. Eines der beiden portugiesischen Märchen ist brasilianisch, während beim «Spanischen» kein chilenisches oder argentinisches Beispiel steht. Ladinische Märchen fehlen, trotzdem es hier prächtige Texte gäbe; ferner fehlen friulanische Beispiele. Der Herausgeber war im Rahmen dieser Übungstext-Sammlung in mehrfacher Hinsicht gebunden; er betont denn auch ausdrücklich, dass er nicht etwa einen «ausführlichen Stoff» zum «Bereiche der Volksliteratur» vermitteln wollte. Er will nur zur Beschäftigung mit den Märchen anregen; diesem Wunsch nach einer Einführung entspricht auch das knappe bibliographische Verzeichnis. Einem Volkskundler sollte die Sammlung nichts Neues bieten; einem Märchenforscher kann und will sie es nicht. Wenn Studenten etwas von der Klarheit und dem treffend geformten Witz der romanischen Märchen ahnen und daraufhin mehr wissen wollen, dann ist der Zweck des Bändchens erreicht, und wir dürfen dem Herausgeber für seine liebenswürdige Bemühung unseren herzlichen Dank sagen.

Wildhaber

Paolo Toschi und *Angelo Fabi*, Fiabe e leggende romagnole. Bologna, Cappelli editore, 1963. XII, 303 S., 12 Taf. (Corpus delle tradizioni popolari romagnole, 3). Lire 2500.

Mit dem eben erschienenen dritten Band ist die Sammlung der erzählenden Dichtung der Romagna beendet. Das Werk darf sich nun ohne weiteres den Ausgaben der Toscana, Calabriens, Apuliens und Siziliens an die Seite stellen. Die Editionsprinzipien sind die gleichen wie diejenigen des zweiten Bandes (cf. die Besprechung in SAVk 57, 1961, 194f.); es handelt sich zum grossen Teil um bereits gedrucktes Material, das aber in schwer zugänglichen Publikationen aus den letzten 80 Jahren erschienen ist. Daneben finden sich allerdings auch ungedruckte Beiträge. Der Band bringt die Märchen, im besonderen die Zaubermärchen (*fiabe di magia*); bei jedem einzelnen ist der Typus nach dem Aarne-Thompsonschen Motivregister angegeben, was dem Forscher die Arbeit ausserordentlich erleichtert. Fünf Märchen sind nicht klassifiziert; die Herausgeber haben auf eine Einschubnummer, die an und für sich ohne weiteres möglich wäre, verzichtet. Der Schluss bringt zehn Sagen, die an Örtlichkeiten und historische Persönlichkeiten anknüpfen. In den meisten Fällen sind die Erzählungen im Dialekt wiedergegeben (mit den lokalen Besonderheiten); daran schliesst sich eine wörtliche – nicht literarische – Übertragung in die Schriftsprache. Besonders verdienstlich ist die Beigabe von Varianten zu einzelnen Erzählungen. Das im zweiten Band (Buonsangue romagnolo) fehlende und versprochene Typenverzeichnis ist am Ende dieses Bandes nachgeholt. Die Typen und Motive sind international; die Art und Weise, wie die Geschichten erzählt werden, ist typisch italienisch, oder – besser noch – typisch für die Romagna. Die Durchführung und Gestaltung des Bandes ist ein Musterbeispiel sorgfältiger Edition. Eine besondere Erwähnung verdient auch die Wiedergabe der Tafeln nach alten Drucken und Bildern. Wildhaber

Handwörterbuch der Sage. Namens des Verbandes der Vereine für Volkskunde hrsg. von *Will-Erich Peuckert*. 2. Lieferung, Alb–Altentötung, Spalte 201–456. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1962.

Was die Anlage und die Planung dieses grossen Werkes betrifft, möchten wir uns auf unsere Besprechung in SAVk 58 (1962) 58f. berufen; wir möchten auch gleichzeitig die dort geäusserten Wünsche nochmals eindrücklich wiederholen. Das 2. Faszikel enthält einige sagenkundlich höchst bedeutsame Stichwörter; wir führen an: Alb (mit vorzüglicher Sacheinteilung der Gruppe), Alchemie und Alchemisten (die wichtigsten Namen sind alphabetisch eingereiht und vortrefflich kommentiert), Alexander der Grosse, Allerseelen, Almosen, Alraun, Alte, Alte Jungfer, Altentötung. Beim Stichwort Alm–Alp (das erste ist ein österreichischer Fachausdruck, das zweite ein schweizerischer; ein richtiges «schriftdeutsches» Wort gibt es nicht) fällt uns eine etwas befremdliche Unbeholfenheit auf; wir haben den Almspuk, aber den Alpgeist; warum denn nicht alles unter «Alm» oder «Alp» stellen, mit einem Kreuzverweis? Leider müssen wir wieder einige kritische Bemerkungen beifügen: ein Werk, das Englert-Fayes Schweizersagen als wissenschaftliches Dokument – ich betone: als wissenschaftliches Dokument! – zitiert, kann nicht den Anspruch erheben, einwandfreie Quellen zu verwenden; diese «Belege» – sie sind keine – sollten endgültig verschwinden. – Wir Schweizer sind immer dankbar, wenn wir in ausländischen Büchern allerhand über unser Land vernehmen, das wir bisher nicht kannten; niemand in der Schweiz wusste bisher, dass wir ein Dorf Aletsch (Spalte 315f.) haben (die Einwohner haben sich bestimmt um die Steuerzahlungen und den Militärdienst gedrückt, darum hielten sie sich so verschwiegen). Auch dass Altdorf die Hauptstadt des Kantons Uri ist (Spalte 426), ist uns von unseren unwissenden Lehrern nie mitgeteilt worden; es hiess nur: Uri habe keine Städte, und Altdorf sei Kantonshauptort. Bei «Alp, untergegangen» steht der Verweis auf «Blümelis» (es handelt sich um die «Blüemlisalp»); ist das so schwer, Buchstaben für Buchstaben zu kopieren; muss es immer gleich falsch sein, wenn man es ebenso gut richtig machen könnte? – Auf der Spalte 442 ist in Anmerkung 33 Tobler zitiert; im Literaturverzeichnis des ersten Faszikels ist er nicht angeführt.

Kleinigkeiten, sicherlich, aber so herzlich unnötig, wenn man sich die Mühe nähme, sorgfältiger zu sein und den Text zur Kontrolle an einige weitere Kollegen zu schicken. Wenn im Kleinen sich andauernd derartige Ungenauigkeiten finden, wie soll man da Vertrauen zum ganzen Werk haben können? Dazu kommt, dass gerade für dieses Faszikel ein österreichischer Fachkollege in einem kleineren Rundschreiben bedauert, wie man seinen Beitrag behandelt habe. Das grosse, notwendige und wichtige Handwörterbuch ist – wie es auf dem Titel steht – namens des Verbandes der Vereine für Volkskunde herausgegeben; sowohl der Verband als der Herausgeber sind also dafür verantwortlich. Mögen doch beide darauf bedacht sein, dass es zuverlässig und einwandfrei sei; das Werk ist ja ein so nötiges Desideratum wissenschaftlicher Arbeit! Wildhaber

Dov Noy (Hrsg.), Jefet Schwili erzählt. Hundertneunundsechzig jemenitische Volkserzählungen, aufgezeichnet in Israel 1957–1960. Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1963. XI, 376 S., 1 Photo. (Supplement-Serie zu Fabula, ReiheA: Texte, 4).

Wenn in den Supplement-Serien zu Fabula jeweils ein neuer Band erscheint – sie kommen nicht sehr zahlreich – so darf man sich auf eine Neu-Entdeckung, auf eine Köstlichkeit freuen, auf jeden Fall auf einen Band, der auf das sorgfältigste ediert und publiziert ist. Es wird sich auch mit diesem Band für die meisten europäischen Volkskundler eine neue Welt auftun, eineWelt, mit der sie sich unbedingt vertraut machen sollten. Sie mögen vielleicht den «Born Judas» kennen oder das darauf folgende Werk «Die Sagen der Juden», beide gesammelt von Micha Josef bin Gorion und herausgegeben von Emanuel bin Gorion, sie mögen sich mit den Werken Martin Bubers vertraut gemacht oder die apokryphen Evangelien des Neuen Testaments gelesen haben, aber die jemenitischen Juden, die nun «heimgekehrt» sind und sich in Israel akkulturieren, haben wieder einen durchaus anderen Erzählschatz! Der Erzähler, Jefet Schwili, wurde 1957 in einem Vorort von Tel Aviv entdeckt. Alle seine Geschichten befinden sich heute im Israel Folktale Archive in Haifa. Sie wurden auf hebräisch erzählt und liegen nun in guter deutscher Übersetzung vor.

Jefet Schwili und seine Familie erzählten bis zur Fertigstellung des Manuskripts 263 Geschichten; von diesen sind 169 hier wiedergegeben. Die Anordnung dieser Geschichten umfasst: Tiergeschichten, Märchen, Religiöse Geschichten (die besonders eigenartig sind), Romantische Erzählungen, Das Walten des Schicksals, Räuber/dummer Todesengel, Schwänke und Schnurren und zuletzt eine sehr schöne Zusammenstellung von Jüdisch-jemenitischen Heiligenlegenden und Ortssagen. Im Anhang findet der Fachforscher jedes nur denkbare Rüstzeug und Hilfsmittel. Zu jeder Erzählung wird die Nummer des Israel Folktale Archive angeführt, natürlich auch die Typennummer nach Aarne-Thompson (gelegentlich auch nach Eberhard/Boratav, Typen Türkischer Volksmärchen). Wo es nötig war, finden sich ebenfalls die Motive verzeichnet nach dem Motif-Index von Thompson. Auch die nicht übersetzten Erzählungen Jefet Schwilis sind in die Übersicht einbezogen; sie werden wenigstens durch eine stichwortartige Zusammenfassung zugänglich. Wer sich von den Typen- und Motivnummern aus orientieren möchte, ob eine bestimmte Nummer im Band vorkomme, wird in einem gesonderten «Typen- und Motivregister», das den Nummern nach geordnet ist, sofortige Auskunft erhalten. Ein Glossar bringt Erläuterungen zu einigen jüdischen Spezialausdrücken. Die wünschbaren Auskünfte über Jefet Schwilis Leben und Erzählkunst werden im Vorwort mitgeteilt. Hier habe ich gelegentlich das Gefühl, die Auskünfte gehen ziemlich über das «Wünschbare» hinaus, und es ist mir nicht ganz ersichtlich, was all die – teilweise etwas unerfreulichen – Ehegeschichten mit seiner Erzählkunst zu tun haben. Mag sein, dass ich das eben nicht besser verstehe.

Wildhaber

Folktales of Japan. Hrsg. von *Keigo Seki*, übersetzt von *Robert J. Adams*. Chicago, The University of Chicago Press, 1963. XXI, 221 S. (Folktales of the World).

Wenn wir uns nach Serien umsehen, welche in englischer Sprache über «Volkserzählungen» veröffentlicht wurden, so gibt es neben den Taschenbändchen des Verlages Thomas Nelson («Folk Tales Series»), die aber nur Grossbritannien umfassen, einzig die von der Oxford University Press herausgegebene Reihe «Oxford Myths and Legends». Beide Reihen sind als Jugendbücher gedacht; sie verzichten auf wissenschaftliche Editionsprinzipien (und es scheint mir, bei den «Oxford Myths and Legends» seien auch sonstige Bedenken nicht ganz unangebracht, wenn ich von einem besonderen Band auf andere schliessen darf). Richard Dorson in Bloomington/USA hat es nun fertig gebracht, einen Verleger zu finden, der bereit ist, eine grosszügig geplante Serie «Folktales of the World» herauszubringen. Der Plan ist in jeder Hinsicht zu begrüssen und zu unterstützen. Jeder Band soll zwischen 50–100 typische Erzählungen eines Landes umfassen, versehen mit wissenschaftlichen Einleitungen und dem nötigen «Apparat»: Indices, Register, Glossar, Bibliographie, kurz den Hilfsmitteln, für die man so ausserordentlich dankbar ist und die man heute zu erwarten berechtigt ist.

Wir dürfen mit Freude feststellen, dass der eben erschienene erste Band der Reihe alle Erwartungen in ganz hervorragender Weise erfüllt. Sicherlich ist es Verleger und dem «General Editor» ein besonderes Anliegen gewesen, dies zu tun, aber sie haben eine höchst glückliche Wahl mit dem Land, dem Buchherausgeber und dem Übersetzer getroffen. Das Buch «Japanese Tales and Legends», das in der oben erwähnten Oxford-Reihe angezeigt ist, ist mir nicht bekannt. Hingegen hat uns kürzlich Dorson in vorzüglicher Weise mit den «Folk Legends of Japan» bekannt gemacht (s. unsere Besprechung in SAVK 57, 1961, 208f.). Wir dürfen uns glücklich schätzen, dass diese Bekanntschaft durch den neuen Band nun noch vertieft werden kann. Dorson gibt in seiner Einleitung zum neuen Band eine Übersicht über den Stand der Erzählforschung in Japan; es ist ganz erstaunlich, was hier in einem Zeitraum von rund 40 Jahren an Sammel- und Herausgebertätigkeit geleistet worden ist. Keigo Seki, von der Gagukei Universität in Tokio, hat daran einen sehr bedeutenden Anteil. Er hat das dreibändige Standardwerk japanischer Erzählungen zusammengestellt und veröffentlicht. Von den dort vorhandenen 240 Nummern ist rund ein Viertel für die vorliegende englische Ausgabe ausgewählt worden. Die Auswahl umfasst: Tiermärchen, Ungeheuer (ogres), übernatürliche Ehegatten, Freundlichkeit belohnt

und Bosheit bestraft, Glück, Schlauheit und Dummheit. Die Auswahl ist vom Übersetzer getroffen worden; ihm gebührt überhaupt an der Ausgestaltung dieses japanischen Bandes verdientes Lob. Seine Übersetzung ist geradezu mustergültig; vielleicht fällt ein nicht unwesentlicher Teil dieses Lobes auch seiner charmanten japanischen Frau zu. Adams hat aber nicht nur die Übersetzung besorgt, sondern zu jeder Erzählung bringt er als Einleitung so etwas wie eine Monographie in nuce, versehen mit den Motif- und Typen-Nummern. Wesentliche Hilfe hiefür bot ihm die noch nicht publizierte Dissertation von Hiroko Ikeda «A Type and Motif Index of Japanese Folk-Literature». Eine Zusammenstellung der Index-Nummern, ein nützliches Glossar, eine bibliographische Übersicht und ein zuverlässiges Register sind beigefügt. Es ist also wahrhaft ein Vergnügen, ein derartiges Buch lesen zu dürfen und ausgiebig benützen zu können. Dazu kommt, dass Adams in seinen Kurz-Einleitungen mehrmals Gelegenheit hatte, auf bereits erschienene «Typen-Arbeiten» hinzuweisen, denen das japanische Material noch nicht bekannt sein konnte, und die deshalb Schlüsse gezogen haben, die möglicherweise neu überprüft werden müssten. In mehreren Fällen erscheint dieser Hinweis durchaus berechtigt. – Auch bei der Lektüre dieses Bandes kommen einem gelegentlich die erstaunlichsten europäischen Vergleiche in den Sinn. Diesmal denke ich z. B. an S. 34: es ist Erntezeit, die Gottheit kommt, holt sich ihr Opfer, es gibt den Drachenkampf: wir haben also genau die Situation, wie sie im irischen Lughnasa-Buch (siehe Besprechung, dieses Heft, 109f.) aufgewiesen ist!

Wildhaber

Einige neuere Liedersammlungen

Gerhard Heilfurth, Der erzgebirgische Volkssänger Anton Günther. Leben und Werk. Frankfurt am Main, Wolfgang Weidlich, 1962. 6. veränderte Auflage. 269 S., 34 Abb.

Wenn ein volkskundliches Buch seine 6. Auflage erleben kann, dann muss es wahrhaftig «volkstümlich» sein, und Liedersänger und Herausgeber müssen den richtigen, zu Herzen gehenden Ton treffen können. Anton Günther (1876–1937) ist ein in seiner Heimat, dem Erzgebirge, bekannter Volkssänger; der Herausgeber steht nicht an, ihn als einen modernen «Spielmann» zu bezeichnen, der eine alte Tradition auf seine eigene Art weiterführte, indem er in den Städten und Dörfern des sächsisch-böhmischen Erzgebirges seine Lieder und Geschichten zur Zupfgeige vortrug. Es sind ausgesprochene Lieder aus einem Grenzland, mit dem damit verbundenen, besonders stark betonten Bekenntnis zur Heimat. Zunächst schildert Heilfurth das Leben und Wirken Günthers, dann folgen die Lieder, Gedichte und Sprüche (aus verlegerischen Gründen war es nicht möglich, Melodien beizugeben); endlich findet sich eine Gruppe von Geschichten und Erzählungen, die fast alle etwas Schwankhaftes an sich haben. Den Beschluss bilden Erläuterungen schwerverständlicher Dialektwörter und Verzeichnisse der Lied- und Spruchanfänge.

Erik Dal, Danske viser. Gamle folkeviser. Skæmt. Efterklang [Dänische Weisen. Alte Volkslieder. Scherzlieder. Nachblüte]. Kopenhagen, Rosenkilde og Bagger, 1962. 303 S.

Die schöne Anthologie dänischer Lieder, welche Erik Dal besorgt hat, gründet sich auf die früheren grossen Sammlungen von Svend Grundtvig, Axel Olrik, H. Grüner-Nielsen und anderen Volksliedkennern. Der Verlag hat das Buch als eine Ergänzung zu den früheren Bänden dänischer Sagen und dänischer Märchen (herausgegeben von Laurits Bødker) geplant. Liedmelodien fehlen; dafür sind den Texten ausführliche Anmerkungen beigegeben. (Das gesamte Buch ist nur in dänischer Sprache abgefasst.) Rund die Hälfte der abgedruckten 79 Nummern sind Balladen, thematisch angeordnet nach Volksglauben, christlichem Glauben, Königen und Herren, Sagen, Liebe und Tod, Freude und Leid. Dann folgen einige Spottlieder und als «efterklang» (Nachblüte) bezeichnete Lieder. Am Schluss stehen noch einige mittelalterliche Liedfragmente.

Isabel Aretz, Cantos navideños en el folklore venezolano. Transcripciones musicales de Isabel Aretz y Luis Felipe Ramón y Rivera. Caracas/Venezuela, Edición «Casa de la Cultura popular», Ministerio del Trabajo, 1962. 131 S., Noten, Abb. und Taf.

Es ist höchst erfreulich festzustellen, wie in letzter Zeit die Aktivität Südamerikas auf volkskundlichem Gebiet zugenommen hat. Das vorliegende Heft ist ein sprechendes Beispiel dafür, sowohl was den sorgfältigen Druck und die gute Ausstattung als auch die inhaltliche Qualität der Gestaltung betrifft. Es geht um die Stellung, das Brauchtum, den Text und die Melodie der Weihnachtslieder, der Hirtenlieder, in Venezuela. Die Verfasserin beschreibt zunächst in knapper, prägnanter Form das Weihnachtsbrauchtum in der Kirche und im Haus, auf dem Land und in den Städten; dann werden die hauptsächlichsten Liedformen angeführt: Zehnzeiler, Romanzen, acht- und sechssilbige Vierzeiler, ferner die zur Gesangbegleitung verwendeten volkstümlichen Musikinstrumente (mit sehr instruktiven Zeichnungen und Photos) und die Art und der Rhythmus der Musik. Den Hauptteil bilden 54 Lieder mit ihren Melodien. Eine Liste gibt genauen Aufschluss über die Dialektnamen der Lieder, die dazu gehörigen Musikinstrumente, die Namen der Sänger und den Ort und das Jahr der Aufzeichnung. Die Sammeltätigkeit des Volkskundlichen Instituts in Caracas erstreckt sich über einen Zeitraum von rund 15 Jahren. – Besondere Erwähnung verdienen die guten Photos: Krippen, Wachs-Jesuskindlein in Kästchen (genau wie bei uns), Darstellungen von dörflichen Prozessionen und von Hirtentänzen. Wildhaber

---

Ausgegeben September 1963

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel